ZB ZEIT IM BILD

Zum Titelbild:

Eierjules „Gage"

Näheres dazu auf den Seiten 16/17

3. Märzheft 1960

12

Foto: Peter jr.

Interview DES MONATS

Viele tausend Kinder erblicken gerade in dieser Minute das Licht der Welt. Schutzlos sind die kleinen Lebewesen in den ersten Wochen und Monaten ihres Daseins. Wie eine zarte Pflanze benötigen sie Hilfe und Fürsorge. Die Liebe der Mütter gehörte schon immer den Kleinen. Trotzdem starben noch 1947, also vor wenigen Jahren, im Gebiet der DDR 11,2 Prozent aller Neugeborenen. In anderen Teilen der Welt, besonders in den zurückgebliebenen Ländern, ist diese Zahl noch unverhältnismäßig höher. Bei uns sank die Säuglingssterblichkeit bis 1959 auf 4,1 Prozent. Die Liebe der Mutter genügt aber allein nicht, um die junge Lebensflamme ihres Kindes vor dem Erlöschen zu bewahren. Die Sorge unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates gilt in besonderem Maße der Erhaltung und Förderung der Gesundheit unserer Kinder. Es ist eine vordringliche Aufgabe unseres sozialistischen Gesundheitswesens, die Ursachen der Säuglingssterblichkeit zu erforschen und alles für ihre Bekämpfung zu tun. Zu diesem Thema gewährten uns der Minister für Gesundheitswesen, Max Sefrin, eine Ärztin, eine Fürsorgerin und eine junge Mutter dieses Interview, das nicht nur alle Frauen interessieren wird.

„ZB": Herr Minister, die Berufung des Arztes ist es, dem Leben zu dienen. Äußerst wichtig dabei sind die Maßnahmen, die gegen die Säuglingssterblichkeit in unserer Republik geführt werden. Gibt es Zahlen, die den Stand der Säuglingssterblichkeit von früher und heute verdeutlichen?

Minister Sefrin: 1946 hatten wir in der damaligen sowjetisch besetzten Zone, bedingt durch die Auswirkungen des Krieges, einen Stand von 13,1 Prozent. 1947 starben nur noch 11,2 Prozent der Säuglinge, 1948 8,9 Prozent, und 1959 gelang es durch systematische Arbeit, die Prozentzahl auf 4,1 zu senken.

„ZB": Können Sie uns Beispiele nennen, wie bei uns die Ärzte und Schwestern, gestützt auf die großzügigen technisch-medizinischen Einrichtungen, gegen die Säuglingssterblichkeit kämpfen?

Minister Sefrin: Die besten Beispiele dafür finden wir in Dresden. Dort kam es schon 1953 durch komplexe Gemeinschaftsarbeit und ausgezeichnete Schwangerenbetreuung zu einer nahezu hundertprozentigen Erfassung aller werdenden Mütter. Ebenfalls existiert in Dresden eine ausgezeichnete Mütterschulung. Mit der Verbesserung der Geburtshilfe, Mütterberatung und der Fortbildung aller Hebammen sowie durch die vom Staat gewährten Geburtenbeihilfen wurde erreicht, daß 1959 98,5 Prozent aller Entbindungen in Anstalten stattfanden. In staatlichen Entbindungsheimen und Kliniken führte man die schmerzarme Entbindungsmethode ein. Dazu kommen allein in Dresden 44 Beratungsstellen der Stadt, die mit Fachärzten besetzt sind.

„ZB": Wie können von seiten des Elternhauses die Bemühungen des Arztes unterstützt werden?

Minister Sefrin: Die wichtigste Möglichkeit sehe ich darin, daß die Mütter unbedingt die Schwangerenberatungen aufsuchen und sich dort vertrauensvoll beraten lassen. Natürlich müssen sie auch die Anweisungen der Ärzte befolgen, um durch eine vernünftige Lebensweise gesund und spannkräftig zu bleiben.

„ZB": Was wird das Ministerium für Gesundheitswesen tun, um die Säuglingssterblichkeit weiter zu senken?

Minister Sefrin: Diese Beispiele aus Dresden sollen überall angewendet werden. Eine gute Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Klasse Medizin) und dem Ministerium für Gesundheitswesen führte zu neuen Ergebnissen. Für die Zukunft besonders wichtig sind die Fortbildung des technisch-medizinischen Personals und das Anwenden der neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft. Dazu gehören auch die neu entwickelten medizinischen Geräte und Methoden.

„ZB": Wie sieht es damit in den ländlichen Bezirken aus, Herr Minister?

Minister Sefrin: Hier muß ich betonen, daß die fachärztliche Hilfe in den Entbindungseinrichtungen auf dem Lande noch bedeutend verbessert werden kann. Kinderärzte und Geburtshelfer sind ständig mit den neuesten Erkenntnissen vertraut zu machen. Das muß als eine gemeinsame Aufgabe für alle auf diesem Gebiet Tätigen betrachtet werden. Sie müssen gemeinsam die Ursachen für einzelne Todesfälle besprechen und auch gemeinsam die Betreuung durchführen. Die Ziele einer solchen Gemeinschaftsarbeit liegen beispielsweise bei einem guten Frühgeburtentransport und klinischer Betreuung aller Frühgeburten.

„ZB": Was sind die am häufigsten auftretenden Säuglingskrankheiten, und was können die Mütter tun, um mitzuhelfen, Erkrankungen ihrer Säuglinge zu vermeiden bzw. weitestgehend einzuschränken?

Minister Sefrin: Diese Frage sollte ein Arzt beantworten. Ich kann Ihnen nur vorschlagen, eine gute Schwangeren- und Mütterberatungsstelle in Dresden aufzusuchen.

Unsere Gesprächspartner: Herr Minister Sefrin, Leiter des Ministeriums für Gesundheitswesen — Frau Dr. Brey, Ärztin der Schwangerenberatungsstelle — Frau Etzold, Fürsorgerin — Frau Helga Wendt, junge Mutter

Sachkundige Auskunft gab uns Frau Dr. Brey, Ärztin einer Dresdner Schwangerenberatungsstelle:
Die bekannte und gefährliche schwere Gelbsucht der Neugeborenen ist eine Krankheit, die mit dem Tode enden kann. Des weiteren können eine Lungenentzündung oder eine ernste Störung des Verdauungssystems ebenfalls zum Verlust des Kindes führen. Nach den neuen medizinischen Erkenntnissen kann auch bei schwerer Gelbsucht durch Bluttransfusion der Säugling gerettet werden. Infektionskrankheiten sind durch unsere Schutzimpfungen zurückgegangen. Alle Mütter werden in der Schwangerenberatung sorgfältig untersucht und eventuell in Schwangerenerholungsheimen Kuren angeordnet. Weiterhin wird geprüft, ob eine normale Geburt zu erwarten ist. Sollte dieses nicht der Fall sein, so werden alle Vorkehrungen getroffen, um die werdenden Mütter vor der Niederkunft in eine fachärztlich geleitete Entbindungsabteilung einzuliefern. Allen Müttern kann ich empfehlen, daß sie durch eine vernünftige Lebensführung von sich aus alles dazutun, um ihren Körper zu kräftigen und auf die Geburt vorzubereiten. Dazu gehören regelmäßiges, aber mäßiges Essen und Trinken sowie Gymnastik, die den Körper elastisch hält und die Muskeln kräftigt. Starker Alkohol- und Nikotingenuß ist selbstverständlich zu vermeiden. Frauen, die bisher Sport getrieben haben, können diesen auch (außer Leistungssport) während der Schwangerschaft ausüben. Besonders günstig für den Körper wirken sich Schwimmen und auch Skilaufen aus. In den Mütterkursen erfahren die Frauen das Nötige über die Körperpflege des zu erwartenden Kindes, über das richtige Stillen, Wickeln, Waschen und die Auswahl einer zweckmäßigen Kleidung. Für die Ernährung des Säuglings ist gerade das richtige und hygienisch einwandfreie Stillen wichtig, da hier leicht die Ursache für Ernährungsstörungen liegen kann.

Frau Etzold, langjährige Fürsorgerin der gleichen Schwangerenberatungsstelle: Ich kann die Ausführungen von Frau Dr. Brey nur bestätigen und möchte noch ergänzen, daß für Mutter und Kind vor allem Licht, Luft und Sonne wichtig sind und daß man vermeiden soll, das Kind den lieben Tanten und Onkels dauernd zu zeigen. Der Säugling wird dadurch aus seiner Ruhe gerissen und das Nervensystem unnötig belastet. Das aber kann der Anlaß zu verschiedenen Krankheiten sein.

Frau Helga Wendt, Mutter einer sechs Wochen alten Tochter: Die Betreuung in der Schwangeren- und später in der Mütterberatungsstelle ist gerade für eine junge Frau von großem Nutzen. Hier werden ihr allgemeinverständliche wissenschaftliche Hinweise für die Geburt, für ihr richtiges Verhalten dabei und später für die Pflege des kleinen Erdenbürgers gegeben. Die Sorge unseres Staates um die Mütter und Kinder äußert sich in den großzügigen Einrichtungen und auch in den Medikamenten, die zur Verfügung gestellt werden. So erhält jede werdende Mutter zum Beispiel während ihrer Schwangerschaft hochwertigen Lebertran, um ihren Organismus zu kräftigen, und später kann sie Babysan oder Citrosan für die künstliche Ernährung ihres Säuglings verwenden.

„ZB": Herr Minister, wie ist es zu erklären, daß die einzelnen Bezirke in der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit unterschiedliche Ergebnisse aufweisen?

Minister Sefrin: Die Ursachen sind u. a. darin zu suchen, daß noch nicht alle Bezirke gleichmäßig und gezielt den Kampf um die Senkung der Säuglingssterblichkeit konsequent durchführen. Besondere Hilfe und Unterstützung müssen wir den Bezirken Potsdam und Frankfurt geben, da sie in ihrer Arbeit auf diesem Gebiet noch nicht so erfolgreich waren wie zum Beispiel der Bezirk Magdeburg, dem es gelang, innerhalb eines Jahres die Säuglingssterblichkeit um 1 Prozent zu senken. Deshalb sollten die Magdeburger Erfahrungen verallgemeinert werden. Hier muß der Stärkere dem Schwächeren helfen. Auch das Ministerium hat es bisher an der nötigen Energie auf diesem Gebiet fehlen lassen.

„ZB": In der Bevölkerung besteht oft noch die Meinung, daß sich der Brutofen für Frühgeburten auf die weitere Entwicklung der Säuglinge schädlich auswirken kann.

Minister Sefrin: Dies ist nicht der Fall. Die Technik ist in der Lage, vollkommen natürliche Lebensbedingungen zu schaffen. Es gibt viele technische Hilfsmittel, die uns in der Medizin zu großen Erfolgen geführt haben. Wenn auch die Bevölkerung noch nicht immer davon überzeugt ist, so ist es doch eine Tatsache, daß wir mit Hilfe moderner technischer Apparaturen Bedingungen schaffen können, die gefährdeten Frühgeburten am Leben zu erhalten.

„ZB": Herr Minister, welches Ziel hat sich das Ministerium für Gesundheitswesen für die Zukunft zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit gesteckt?

Minister Sefrin: Wir haben dafür einen Plan ausgearbeitet, und die Gesundheitskonferenz in Weimar zeigte uns, daß er durchaus realisierbar ist. Alle Bezirke sollen innerhalb kurzer Zeit auf den Stand der besten Bezirke, wie Dresden und Karl-Marx-Stadt, gebracht werden. In diesen Bezirken beträgt die Sterblichkeit etwa 3 Prozent. Dabei dürfen wir aber nicht stehenbleiben. Die Senkung der Säuglingssterblichkeit ist eine gesellschaftliche Angelegenheit und nicht nur eine Sache der Ärzte. Sie ist eine Staatsaufgabe und nur in enger Gemeinschaftsarbeit der Wissenschaftler mit den Ärzten und Schwestern sowie durch die Unterstützung der Regierung und örtlichen Staatsorgane, der Partei und gesellschaftlichen Organisationen und der breiten Bevölkerung zu lösen.

In der Republik haben wir erreicht, daß 99 Prozent der schwangeren Frauen die Beratungen besuchen. Aufklärung und Anleitung wirken sich im Kampf gegen Säuglingssterblichkeit besonders gut aus. Unsere Regierung stellte allein für die materielle Unterstützung der Mütter, die in Form der Geburtenbeihilfen ausgezahlt wird, 1,2 Milliarden DM zur Verfügung. In dieser Summe spiegelt sich die ständige Sorge um den Gesundheitsschutz für Mutter und Kind wider, die einen echt humanistischen Charakter trägt. Im Perspektivplan des Gesundheitswesens sind für die weitere Senkung der Säuglingssterblichkeit konkrete Ziele gesteckt, für deren Lösung bereits mit der Arbeit begonnen wurde.

„ZB": Herr Minister Sefrin, wir danken Ihnen.

„Leinen los!"

Vor drei Wochen begann in Rostock die erste Fahrt unseres Urlauberschiffes „Völkerfreundschaft". Inzwischen gingen in Constanta die zweiten 500 Passagiere an Bord. Unter den verdienten Arbeitern, Wissenschaftlern und Technikern befindet sich auch der Hauer Alfred Berger vom Steinkohlenwerk „Willy Agatz" in Freital mit seiner Gattin. Seit elf Jahren arbeitet er unter Tage, sechsmal wurde er als Aktivist ausgezeichnet, und die Mitglieder der Arbeiterpartei der Abteilung, in der er tätig ist, wählten Alfred Berger bisher zehnmal zum ehrenamtlichen Sekretär. Allein diese Tatsache läßt erkennen, daß er das Vertrauen und die Achtung seiner Genossen und Kollegen als Arbeiter wie auch als Mensch besitzt. Erst vor vier Wochen berichtete „Zeit im Bild" von einem neuen Rekord unserer Bergleute aus Freital. Zu denen, die diese Leistung vollbrachten, gehörte auch der Genosse Berger (unten, ganz rechts im Hintergrund). Aber die harte und schwere Arbeit des Bergmannes raubt ihm deshalb den Humor nicht. Die Freude über die Reise ließ den Zweiundvierzigjährigen wie einen ausgelassenen Jungen herumtollen. Seine Frau befürchtete schon, daß sie mit dem Kofferpacken nicht fertig würden; mit so einem „verrückten" Kerl. Sie schafften es aber schließlich doch noch! Fotos: Peter jr. (1), Zentralbild

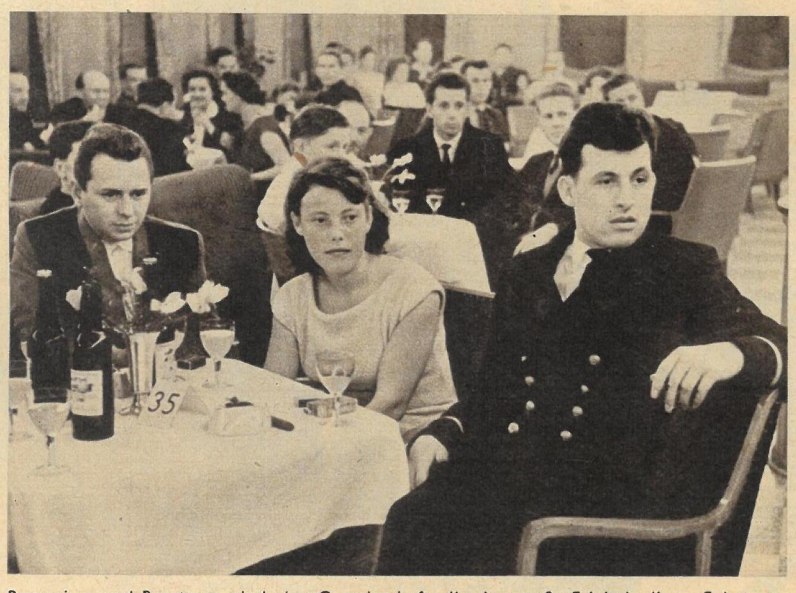
Urlaubsfahrt durch sechs Meere

„ZB"-Reporter G. Fischer und P. Friedemann (Fotos) berichten auf den nächsten Seiten von der ersten Reise unseres Urlauberschiffes ins Mittelmeer

Das Schiff der glücklichen Menschen

Durch Ostsee, Nordsee, Atlantik, Mittelmeer und Marmarameer zum Schwarzen Meer geht die Reise. 531 Urlauber, Arbeiter und Aktivisten der „Steckenpferd"-Bewegung, sind dabei. Sie sind die ersten Passagiere unseres FDGB-Urlauberschiffes „Völkerfreundschaft". Fremde Länder erwarten sie, und unvergeßliche Eindrücke lassen diesen Urlaub für alle zu ihrem bisher schönsten Erlebnis werden

Deutsche Arbeiter an Bord und an Land begegnen sich in Brunsbüttelkoog, dem Ausgang des Nordostseekanals. Für die an Land sind dieses Schiff und seine Reise ein unerfüllbarer Wunschtraum, und nachdenklich blicken sie herüber zur Reling. Dort stehen Arbeiter wie sie. Werkleiter Wolfram Blochwitz aus Radebeul, Glasmacher Bruno Raabe aus Weißwasser, Zuschneiderin Gudula Otto aus Petzsch, Konfektionärin Helga Pate aus Wittenberg und Einrichterin Hildegard Schulz aus Weimar (links): fünf aus der Familie „Steckenpferd", die uns dieses Schiff erarbeitet hat



Passagiere und Besatzung sind eine Gemeinschaft, die das große Erlebnis dieser Fahrt verbindet. Kulturelle Veranstaltungen und Bordvergnügen sehen beide Gruppen als Gäste. Alle haben teil an den Hunderten von heiteren Episoden, und alle fanden sich im gemeinsamen Scherz und Schmerz der Seekrankheit, denn auch sie gehört zu einer zünftigen Seereise

Wer kennt die „Vier Brummers" nicht, die hier und überhaupt immer einer so ernsten Sache wie dem Bootsmanöver eine heitere Note geben? Sie und mit ihnen Jenny Petra, Jiri Popper, Werner Stüveke und Fips Fleischer mit seinem Orchester sorgen auf dieser Reise dafür, daß es an Abwechslung im bunten Urlaubsprogramm der „Völkerfreundschaft" zu keiner Stunde mangelt, und ihre Darbietungen fanden immer ein dankbares Publikum

Die Wintermäntel hängen schon seit Kap Finisterre im Spind, und hier, kurz hinter Gibraltar, herrscht im Schwimmbad an Oberdeck bereits Hochbetrieb. Gewissenhaft notiert der Bademeister 28 Grad Wassertemperatur, und wer nicht Maß zu halten versteht, hat schnell die längst vergessene Seekrankheit durch einen Sonnenbrand ersetzt. Von einem Tag zum anderen ist es Frühling und Sommer gleichzeitig geworden, und wem es bisher wirklich noch an der richtigen Urlaubsstimmung fehlte, der hat sie bei diesem Wetter bald gefunden

Natürlich duldet der Meeresgott in seinem Bereich keine Heiden. Von den anwesenden Künstlern assistiert, erscheint er persönlich an Bord, um an einigen Urlaubern eine im wahrsten Sinne des Wortes „waschechte" Mittelmeertaufe zu vollziehen. Nichtstun erweckt Betätigungsdrang, und die Schiffsleitung hat, um ihm entgegenzukommen, ein Sportfest der einzelnen Gruppen untereinander arrangiert. Bei Stafettenlauf mit Schwimmwesten, Sackhüpfen, Hula-Hoop, Schießen, Tellertauchen und Tauziehen ringt jung und alt um den Siegeslorbeer

Mit 19 Meilen Fahrt dem ersten Ziel entgegen

Sportzeug und Badeanzug sind mit Abendkleid und -anzug vertauscht, die Deckstühle sind zusammengeklappt, und Fips Fleischer spielt im Terrassenkaffee zum Tanz. Der Dreher aus Rostock tanzt mit der Brigadierin aus Halle, der Optiker aus Jena mit der Konfektionsschneiderin aus Berlin. Morgen früh wird das „Reise, reise, aufstehen!" der Stewards die Urlauber zu ihrem ersten Landgang auf dieser Reise rufen

Im Morgengrauen ist die Insel Rhodos, die größte des Dodekanes, an Steuerbordseite aufgetaucht, und kurze Zeit später rasselt der Anker auf Grund. Unser Schiff liegt auf Reede. Bis zur Hafeneinfahrt sind es etwa 800 Meter, und schon kommen die Boote, die uns an Land bringen, längsseits. Als erste Urlauber aus der DDR betreten wir die zu Griechenland gehörende „Insel der Rosen". Ferngläser, Fotoapparate und Notizbücher sind bereit, denn jeder will seinen Angehörigen und Kollegen daheim ausführlich berichten

Die „Völkerfreundschaft" läuft mit großer Fahrt durch die See. Ihre Passagiere sind Urlauber, Menschen, die diese Reise machen, um sich zu erholen. Seit Stunden hat sie einen Begleiter, ein englisches Passagierschiff von etwa gleicher Größe, an dessen Bug der Name „Nevasa" steht. Dessen Passagiere jedoch sind britische Soldaten, deren Aufgabe es ist, das morsche Kolonialreich noch eine Zeitlang zu stützen. Zwei Welten begegnen einander. Der Name am Bug unseres Schiffes ist nicht nur Symbol. Er drückt aus, mit welchem Wunsch unsere Arbeiter die fremden Länder, die sie damit besuchen, betreten. Dem gegenseitigen Kennenlernen werktätiger Menschen wird das gegenseitige Verstehenlernen folgen!

Sie bleiben mit uns an Bord: Auf Rhodos, in Piräus und in Athen

Johannes Leeb

Hannes Betzler

M. Lütgenhorst

Reporter der Münchner Illustrierten

„ZB"-Redakteur E. Kottwitz, der die Vertreter der Münchner Illustrierten einige Zeit begleitete, ihre Reportage. Er nannte sie:

Fälscher am

Nirgendwo müssen Bild und Text eine solche Homogenität aufweisen wie gerade im journalistischen Genre Illustrierte Zeitung. Natürlich dominiert das Foto, aber der Text erläutert es, vermittelt dem Betrachter nähere, dem Bild nicht ohne weiteres zu entnehmende Einzelheiten und rundet somit das Ganze zur Einheit. Verletzt man diese Bedingungen unbewußt, dann gestaltet man ein unvollständiges Bild vom Geschehen, oft sogar ein unlogisches. Die Münchner aber haben ganz bewußt auf diese Einheit von Bild und Text verzichtet, mit dem Ziel, zu fälschen. Konnten sie beim besten Willen ein Positivum im Text nicht umgehen, so gestalteten sie ein Foto dazu, das den Text wieder abschwächte oder gar ganz entwertete und umgekehrt. Oft genügt ihnen ein einziger Satz, um alles vorher richtig Gesagte zunichte zu machen. Tolerante, allzu Tolerante mögen nun von „Versehen", von „Flüchtigkeitsfehlern" auf einer kurzen Reise und von „gar nicht böse gemeint" sprechen. Nun, wir sind bereit, mit allen über alle Dinge zu diskutieren, die der Wiederherstellung Deutschlands als einheitlichem und friedliebendem Staat förderlich sind. Aber wir kennen auch die Grenzen dieser Gespräche, und was die Münchner lieferten, überschritt nicht nur diese Grenze bei weitem, sondern bewirkte sogar das Gegenteil von dem, was sie als ihren Reisegrund angaben: „Diener der deutschen Einheit zu sein." Die Beiträge dieser Herren tragen leider nur zur Vertiefung der Spaltung bei. Das ist das Verwerfliche an ihrer Darstellung des Lebens in der DDR. Wir hätten sonst keinen Grund, die Seiten unserer „ZB" an dieses Geschwafel zu verschwenden. Unsere Leser sollen sich an Hand der Fotos und Textausschnitte auf diesen zwei Seiten erneut davon überzeugen.

Rezept Nr. 1. „Du bist ständig bedroht." Vor fünf Jahren etwa hätten sie geschrieben: „. . . Sekunden später stürzte sich der Vopo auf unseren Reporter." Das kauft ihnen heute selbst in Westdeutschland niemand mehr ab. Also schweigen sie völlig dazu, aber die Aufnahme ist eindeutig genug und wird von gewollter Unschärfe noch unterstrichen. Auch so kann man die Wahrheit verzerren

Den Koffer geschultert, die Habseligkeiten in der Hand, so ziehen Tag für Tag Menschen aus der ganzen DDR nach Stalinstadt, dem sozialistischen Plan gehorchend. Wenn sie zum erstenmal durch die freudlosen Straßen gehen und in ihre Wohnungen treten,

Rezept Nr. 2. „Alles ist grau in grau in der DDR." Sie sagen das natürlich nicht mit diesen Worten, sondern lassen „nach Stalinstadt befohlene Menschen ihre Habseligkeiten schultern und durch die freudlosen Straßen gehen". Aus diesem alltäglichen Straßenbild konstruieren sie böswillig einen Umzug. Und der Bundesmoritz seufzt beim Lesen dieser Zeilen: „Jaja, die armen Zonenleute. So sind wir vor fünfzehn Jahren getreckt. Ob's denn nicht mal besser wird da drüben? Wie gut wir's doch dagegen haben!"

Gast beim Jugendforum

Gast im Klassenzimmer

Gast einer sozialistischen Heirat

Gast beim Gottesdienst

Kein Rezept nur eine Erinnerung. In homöopathischen Dosen und in ständig wiederkehrender Folge wird in den Texten behauptet: „Wir sahen zuwenig von der DDR." Wir hätten gewünscht, daß Sie sich, meine Herren, zur besseren Berichterstattung tiefer und eingehender mit unseren Problemen befaßt hätten. Unsere Hilfe haben wir Ihnen stets angeboten. Eines steht doch fest: Wir machten weder aus unseren starken Seiten noch aus unseren Schwächen Ihnen gegenüber ein Hehl. Was aber taten Sie? Sie behaupten, zuwenig gesehen zu haben. Ihre eignen Fotos (oben) strafen Sie ja Lügen. DDR-Reporter müßten ein einziges Mal so frei und ungebunden in Westdeutschland arbeiten können, wie Sie es hier fünfzig Tage lang tun konnten!

schrieb eine Reportage über

Werk

Man muß schon seltsame Vorstellungen von Tradition haben, wenn man sogar den Besuch des Grünen Gewölbes zu notieren vergißt. Nur gut, daß „ZB" in dieser Zeit auch fotografierte: Lütgenhorst und Leeb mit Generaldirektor Seydewitz im Grünen Gewölbe

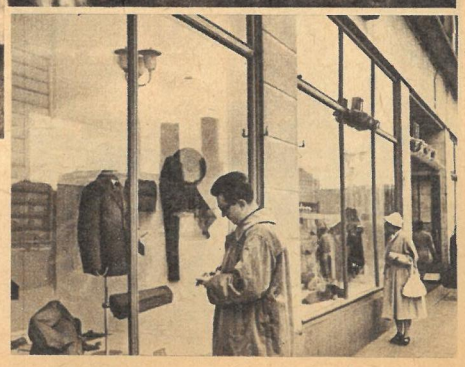
Das Schloßviertel von Dresden (oben) liegt immer noch so da, wie es der Krieg hinterlassen hat. Zwar sind in der zerschlagenen Kulturmetropole ganze Vorstädte in moderner Großblockbauweise neu errichtet worden. (Bis 1965 will man den Wohnungsbau fast verdoppeln.) Doch der Wiederaufbau des Alten und Traditionsreichen wird vernachlässigt. Die sozialistischen Bauprojekte gehen vor. Auf diesem

Rezept Nr. 3. „. . . Traditionen werden vernachlässigt." Es läßt sich selbst beim besten Willen nicht verleugnen, daß in Dresden mächtig gebaut wird. Herr Lütgenhorst bestätigte das mehrfach, und sein Kollege Betzler äußerte sich hier geradezu enthusiastisch über die Erfolge unserer Großblockbauweise, von denen sie sich in der Seevorstadt-Ost und in Striesen überzeugten (oben ein „ZB"-Foto, Lütgenhorst und Leeb in der Seevorstadt im Gespräch mit einer neuen Mieterin). Sie gestehen diese Aufbauerfolge ein, aber ihre Fotos halten nicht Schritt (links eines davon vom „Altmarkt"), wie auch die Bemerkung unrichtig ist, daß der Wiederaufbau des Alten und Traditionsreichen vernachlässigt werde. Schon 1956 besuchte Leeb die völlig restaurierte Hofkirche, die er das schönste Bauwerk der Stadt nannte, und 1959 sahen alle drei Herren immerhin den Zwinger, die Galerie, Schloß Pillnitz und das Große Haus. Sind das etwa keine traditionsreichen Stätten? Was soll also die Lügerei?

Fotos Münchner Illustrierte (8), „ZB"

Das fiel uns auf: Selbstbedienungsläden (hier einer in Dresden) gibt es in jeder größeren Stadt. Die Versorgung mit Lebensmitteln hat sich stark verbessert. „Engpässe" [illegible]

Rezept Nr. 4. „. . . waren wir erstaunt." Die Herren aus der bajuwarischen Hauptstadt waren natürlich nicht erstaunt. Sie spielten den Überraschten nur, damit der moralische Tiefschlag für die westdeutsche Amtsmeinung nicht gar so geharnischte Wirkungen hinterläßt. Mein Gott, was soll sich bloß Frau Hinterhuber aus Gackelfing/Obb. denken, wenn sie liest, daß in der DDR Waren sogar regelrecht verkauft werden, noch dazu in richtigen Selbstbedienungsläden, von denen es in jeder Stadt welche gibt. Wo bleibt denn da der vielgepriesene haushohe Vorsprung des „freien" Westens, wenn nicht einmal die Frauen in ärmlichen Kleidern herumlaufen? Ja, das fragen wir uns auch immer



ZEIT IM BILD

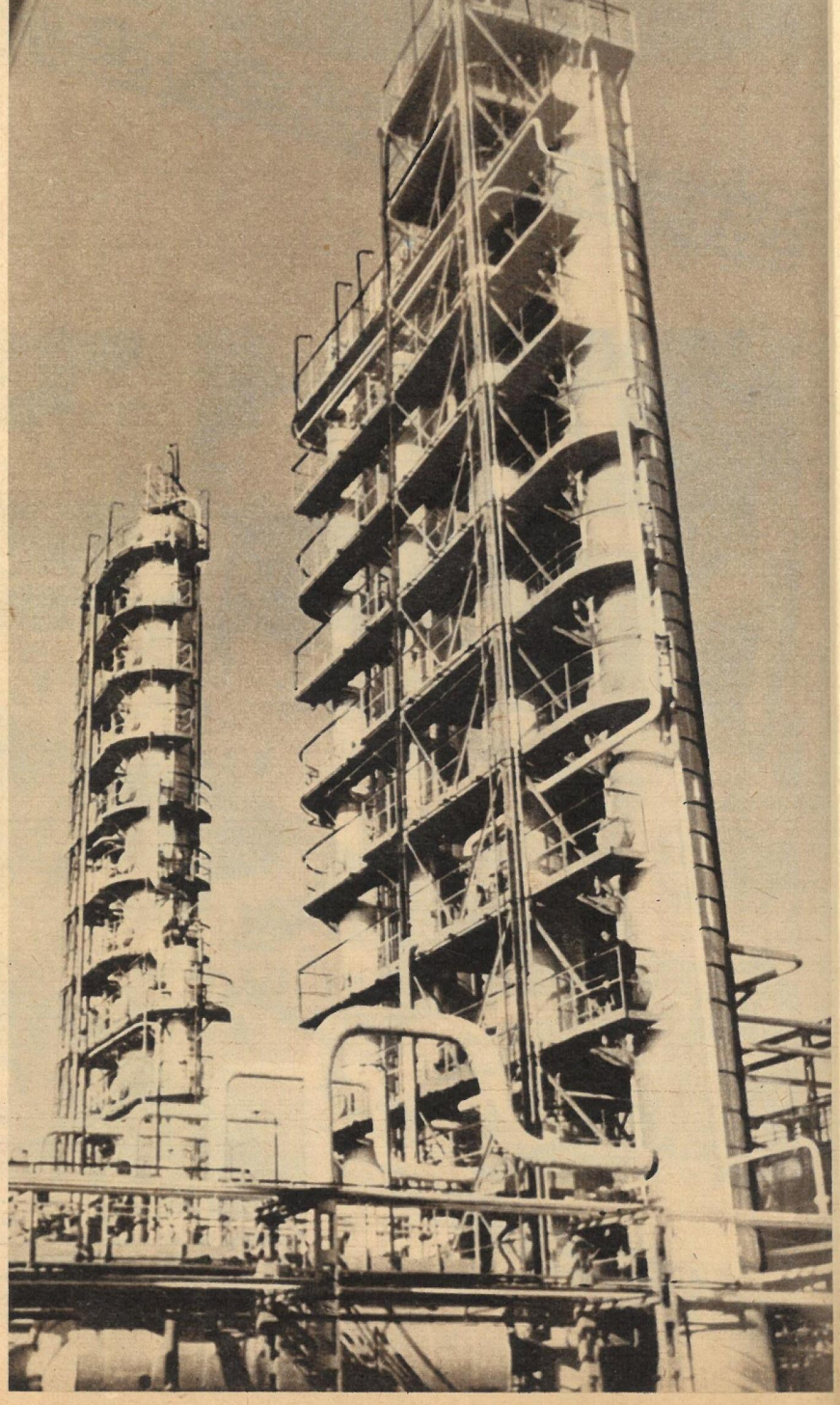
Agadir: Erdbebenkatastrophe forderte 12 000 Menschenleben. Ein schweres Erdbeben, das in seiner Stärke an die Erdbebenkatastrophe von Lissabon im Jahre 1755 erinnerte, suchte die marokkanische Stadt Agadir heim. Die Erdstöße, die etwa drei Viertel der Stadt in Schutt und Trümmer legten, waren noch in der über 300 Kilometer entfernt liegenden Ortschaft Sifi zu spüren. Sie wurden selbst von seismographischen Stationen in Kanada und in der Sowjetunion registriert. Um die Rettungsarbeiten zu beschleunigen, Plünderungen vorzubeugen und die Seuchengefahr in der Gluthitze von 40 Grad herabzumindern, ist die völlige Evakuierung der Bevölkerung der Stadt Agadir angeordnet worden

Westberlin: Nazis am Pranger. Trotz aller Verhinderungsversuche der Frontstadtpolitiker führte die Galerie Springer am Kurfürstendamm eine Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz" durch, die von einer Arbeitsgruppe des Sozialistischen Studentenbundes zusammengestellt wurde. Die ausgestellten fotokopierten Dokumente fanden eine starke Beachtung

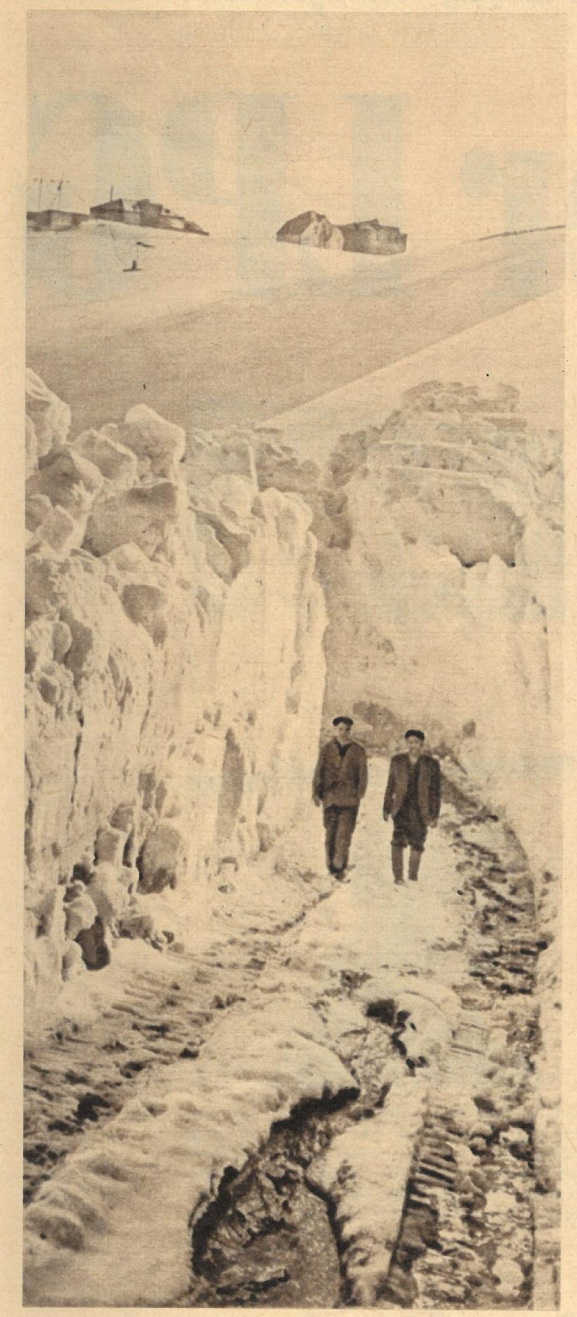
Dresden: Europäische Erstaufführung auf einer Bühne erlebte die amerikanische Volksoper „Die Maulwürfe von Manhattan" (Sandhog) von Earl Robinson durch die Landesbühnen Sachsen. Die Volksoper besingt die Taten, das Heldentum und das Schicksal der New Yorker Tunnelarbeiter

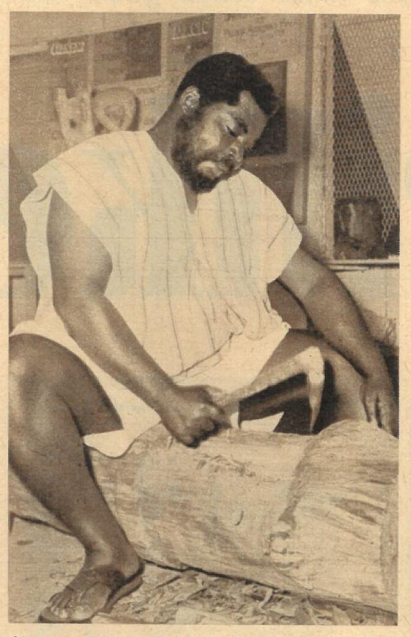
◁ **Moskau: Umgezogen** ist die berühmte Zarenkanone, die seit über 120 Jahren auf dem Iwanowplatz des Kremls stand. Das aus dem XVI. Jahrhundert stammende Geschütz wurde jetzt in unmittelbarer Nähe der weltbekannten Zarenglocke aufgestellt

Bukarest: Hochgezogen wurden innerhalb kürzester Zeit ▷ die neuen Gasfraktionierungsanlagen in der Raffinerie Nr. 10 in Onești. So wie hier werden in den nächsten zwei bis drei Jahren acht neue chemische Werke gebaut und 23 neue Werksabteilungen errichtet, um die auf der Basis der mächtigen Erdöl- und Erdgasvorkommen aufgebaute chemische Industrie der Volksrepublik Rumänien noch schneller zu entwickeln. So haben es der II. Parteitag und das Novemberplenum des Zentralkomitees der RAP beschlossen



Prag: Für festliche Stunden entwarfen tschechoslowakische Modeschöpfer für das Haus der Mode in Prag diese Cocktail- und Abendkleider. Links ein frühlingshaft duftiges Kleidchen in Zyklamen und oben ein orangefarbenes Abendkleid, beide aus dem unserem Dederon verwandten Silon gearbeitet. Rechts ein zyklamenfarbenes Abendkleid aus Seidentaft für Theater und Konzert





Accra: Bewundert werden nicht nur in Ghana die von dem an einer Oberschule als Zeichenlehrer tätigen Bildhauer Kofi geschaffenen Schnitzereien. Aus mächtigen Baumstämmen formt der afrikanische Künstler Kofi seine aus uralten Motiven der westafrikanischen Holzschnitzkunst schöpfenden Kunstwerke

Sofia: Voran gingen die Arbeiten am Stauwerk von Kordjaly in der Volksrepublik Bulgarien selbst bei strengen Frösten. Die Brigaden der Eisenflechter und Monteure, die mit der Installation der Druckkammern beschäftigt sind, erfüllten selbst in den Wintermonaten ihre Arbeitsnormen mit über 150 Prozent

Paris: Geboren. Nicht schlecht staunte dieser südfranzösische Bauer, als in seinem Stall dieses Kälbchen mit zwei Köpfen und vier Augen das Licht der Welt erblickte. Bereits kurz nach seiner Geburt starb es. Diese mißgestalteten Tiere sind lebensunfähig

◁ **Jerewan: Ausgegraben** mußte die Zufahrtstraße zum Aragaz werden, weil ein mit Versorgungsgut beladener Traktorenzug streikte, da er keinen festen Boden mehr unter den Ketten verspürte. Auf dem Aragaz befindet sich die Station zur Beobachtung der Höhenstrahlung der Armenischen Akademie der Wissenschaften

Rom: Aufgegriffen und verfilmt wurde ▷ der Skandal um die türkische Nackttänzerin Nur Nanah und hohe italienische „Persönlichkeiten". Die Uraufführung des Films „Das süße Leben", der die Korruptheit der bürgerlichen Gesellschaft enthüllt, fiel mit einem großen Call-Girl-Skandalprozeß zusammen. Die in der Perversität und im Sumpf des Lasters Abwechslung suchenden römischen „Spitzen der Gesellschaft" empörten sich (!) und fanden im Vatikanblatt „Osservatore Romano", das ein Filmverbot fordert, einen Mitstreiter

Ein uneigennütziger Helfer ist die Sowjetunion allen den Staaten, die das friedliche Nebeneinanderleben anerkennen. Indien erhält durch die UdSSR schon lange Zeit Unterstützung beim Aufbau der Industrie, und Indonesien bekam erst jetzt wieder einen langfristigen Kredit, der das Land vom Westen unabhängiger macht, wie „Suluh Indonesia" feststellte. Unsere Fotos: Begrüßung Chruschtschows durch Ministerpräsident Nehru, Vizepräsident Radhakrishnan und Staatspräsident Prasad (links). Der sowjetische Gast auf einem Staatsbankett mit Präsident Sukarno (oben), herzlicher Empfang entlang der Straßen (unten)

Indien, Indonesien und Afghanistan umjubelten Chruschtschow

Das Festhalten an den Prinzipien der friedlichen Koexistenz ohne Einmischung in die inneren Angelegenheiten des anderen Landes war der Grundtenor der Besprechungen N. S. Chruschtschows mit den führenden Persönlichkeiten der von ihm bereisten Länder Indien, Indonesien und Afghanistan. Kaum nach Moskau zurückgekehrt, rüstete der sowjetische Ministerpräsident zu seiner mit Spannung erwarteten Reise nach Frankreich. Wir wünschen N. S. Chruschtschow mit Staatspräsident de Gaulle einen ebenso fruchtbringenden Meinungsaustausch wie mit Nehru und Sukarno! *Fotos: Zentralbild (5), ČTK (3), Steffen (3), BTA, Agerpres, Güttner, Neue Illustrierte, SU / Texte: Beli*

Der Zentralvorstand des Verbandes bildender Künstler hatte einen guten Einfall. Er ging sozusagen hinein ins volle Menschenleben und fand den

Kunstkritiker LPG

Drei Kunstausstellungen in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften Jahna, Heynitz und Scharfenberg waren der Auftakt zur Zentralvorstandssitzung. Die Bäuerinnen und Bauern waren der Einladung gern gefolgt und hielten in der anschließenden Diskussion auch nicht hinter dem Berg mit ihrer Meinung zu den ausgestellten Kunstwerken mit landwirtschaftlichen Themen. In der Zentralvorstandssitzung, die sich mit den Aufgaben der Künstler bei der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft beschäftigte, gaben die eingeladenen Genossenschaftsbauern manchen kritischen und wertvollen Hinweis für die zukünftige Arbeit

Kritiker mit schwieligen Händen waren es, die mit den Künstlern über ihre Grafiken, Skizzen und Gemälde diskutierten. Sie versagten nicht ihre Anerkennung, wo sie am Platze war, sie kritisierten aber ebenso aufrichtig, wenn ihnen dieses oder jenes Bild nicht ausdrucksvoll genug von ihrem neuen Leben auf dem Lande berichtete. Mancher Künstler hat hier wohl seine Meinung von der „amusischen" Landbevölkerung schnell und gründlich revidieren müssen, denn vor dem gesunden Menschenverstand wäre jedes ästhetisierende Wortgeprassel wie Spreu zerstoben. Professor Michaelis, der Rektor der Hochschule für bildende Künste in Dresden, sagte am Ende der Tagung: „Ich glaube, die Genossenschaftsbauern haben uns hier mehr gegeben als wir ihnen!"

Bildbericht W. Rödel

Nicht nur die Bauern lernten in der Diskussion

Eine spanische Wand zwischen Kunst und Leben?

Professor Kurella beantwortete in seinen Ausführungen auch diese Frage. Wenn Kunst und Leben auch bei uns noch teilweise auf zwei verschiedenen Standpunkten stehen, dann ist das ein unseliges Erbe aus der für uns vergangenen Epoche des Kapitalismus. Unser Bemühen muß es sein, beide Standpunkte wieder zu vereinen, und dazu tragen solche Diskussionen wie hier zwischen Bauern und Künstlern bei.

◁ LPG-Vorsitzender Schreiter, Scharfenberg: „Gut gezeichnet, ja. Aber das ist keine säugende Sau, wenn die Hälfte der Ferkel noch munter in der Gegend umherspringt. Die müssen alle am Gesäuge liegen. Das werden sonst Kümmerlinge!"

Genosse Professor Kurella, Kandidat des Politbüros: „Künstlerisch wahr. Auch wenn nicht alle Ferkel am Gesäuge sind. Der Künstler sah die lebensvolle Bewegung, Genosse Schreiter sieht es mit den sorgenden Augen des Viehzüchters." ▷

All das, was an Neuem auf dem Lande geschieht, gehört doch ganz selbstverständlich in unsere Kunst. Und dazu gehört auch all das Technische der landwirtschaftlichen Arbeit, wie uns die Kritiken der Bauern an verschiedenen Bildern bewiesen haben. Das Technische und das Künstlerische zu vereinen muß unsere Aufgabe sein, damit wird auch das Kunstwerk bei uns zum ständigen Bedürfnis der Massen werden

Kunst muß vorwärtsweisend sein!

Daß die Künstler das noch nicht in jedem Fall in ihren Werken ausdrücken, wurde ihnen von den Genossenschaftsbauern eindeutig gezeigt. „Das hier soll doch der Vergangenheit angehören!" erklärte zum Beispiel Joachim Garbs von der LPG Scharfenberg zu dem Bild „Kartoffellese". „Wenn wir heute noch stellenweise Kartoffeln mit der Hand roden, dann doch nur, weil die Landmaschinenindustrie unseren Anforderungen nicht schnell genug gerecht werden kann. Aber das nun im Bild zu verherrlichen, halte ich für falsch. Und dann noch so, daß der Betrachter von den Dargestellten nur die Rücken sieht. Nein, damit kann ich mich nicht einverstanden erklären!" Was die Bauern von unseren Künstlern verlangen, drückte der Genosse Jahn von der LPG-Hochschule Meißen in klaren und klugen Worten aus: „Eure Kunstwerke müssen einen Indifferenten vom Neuen in unserem Leben überzeugen können, einen Reaktionären in Wut versetzen und einen fortschrittlichen Menschen zu noch höheren Leistungen begeistern. Um das zu erreichen, müßt ihr aber selbst zum Revolutionär werden." Diese wenigen Worte ersetzten unserer Meinung nach eine ganze Vorlesung über das Wesen der marxistischen Kunst und umrissen eindeutig, was Sinn und Inhalt unserer realistischen Kunst sein muß

Freunde sagen sich die Wahrheit

„Gut gemeint, aber nicht gut genug aufgefaßt. Denn auch von uns erwartet man Qualitätsarbeit, und bei der Schafschur ist auf jeden Fall der Schäfermeister dabei und sortiert die Wolle nach Qualitäten!" Die das zu der Kohlezeichnung „Schafschur" sagten, waren Fachleute, der Schäfermeister Nowak (links) und der LPG-Vorsitzende Schreiter (rechts) von der LPG Scharfenberg. Der Dresdner Maler Franz Nolte (Mitte), der seit Jahren eine enge Verbindung mit den Scharfenbergern hat, sagte zu den Diskussionen: „Bilder, die meine Freunde hier noch vor drei Jahren widerspruchslos für gut befanden, werden jetzt hart kritisiert. Ist das nicht eine wundervolle Entwicklung?" Daß er ganz im Namen seiner Kollegen sprach, bewies der herzliche Kontakt, der trotz mancher harten Kritik in wenigen Stunden zwischen Bauern und Künstlern entstand und der in der Arbeit der bildenden Künstler in Zukunft gewiß seine sichtbaren Früchte tragen wird

...aber die WAHRHEIT ist stärker

Von Bernt Karger-Decker

10. Fortsetzung

Julius Robert Mayer – ein dornenreicher Weg

Nichts hätte dem allmächtigen österreichischen Staatskanzler Fürst Metternich gelegener kommen können, um einen Freibrief für die immer brutalere Unterdrückung der studentischen Jugend Deutschlands zu erhalten, als das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833.

Etwa siebzig Verschworene gegen den verhaßten Bundestag, zumeist Studenten, stürmten die Konstablerwache, überrannten die darin befindlichen Soldaten und riefen die Bürgerschaft zur Erhebung auf. Zwar wagte niemand aus der Bevölkerung, ihrem Aufruf Folge zu leisten, weil sofort Militär anrückte und die Empörer in blutigem Straßengefecht teils zersprengte, teils gefangennahm. Doch von diesem Tage an hatten die Studenten, insbesondere die Angehörigen studentischer Verbindungen, die damals noch Sammelbecken fortschrittlicher Ideen waren, nichts zu lachen. Die Verbindungen wurden von den reaktionären Regierungen verboten, ihre Mitglieder fanatisch als „Demagogen" verfolgt.

Auch der Student Julius Robert Mayer (1814—1878) fällt den Hetzjagden wild gewordener Obrigkeiten zum Opfer, ein junger Mann, in dem das Feuer des Radikalismus glüht, der die Aristokraten verabscheut, den König zum Teufel wünscht, die Verbrüderung der Völker ersehnt. Für diese Ziele hat er zusammen mit zwei Studienkameraden und einem Freund das „Korps Westphalica" gegründet und in seinem Eifer sogar geschworen: „Ich kehre nicht mehr um und will meinen heiligen Glauben mit meinem Tode besiegeln!"

Allerdings hat er es wegen der unaufhörlichen Verfolgungen der Korpsstudenten schon nach wenigen Monaten vorgezogen, seine Verbindung nach außen hin aufzulösen und sie im geheimen weiterzuführen. Aber eine Unvorsichtigkeit hat ihn und seine Kameraden schließlich doch dem Richter ausgeliefert. Es war auf einem Ausflug, den man in die schöne Umgebung Tübingens unternommen hatte. In einem Lokal hat man gemütlich beisammengesessen, sein Bier getrunken, man hat sich bei aller Fröhlichkeit bemüht, Vorsicht walten zu lassen, da man ja wußte, daß Wände Ohren haben. Doch — weiß der Himmel, wie das gekommen ist — plötzlich ist die Bierlaune in Ausgelassenheit umgeschlagen, bei der man der Sinne nicht mehr ganz mächtig ist. Einer hat sein schwarzgrünweißes Studentenband, das er bis dahin versteckt unter der Kleidung getragen, offen über die Schulter gehängt, die andern haben's ihm gleichgetan — und wenig später waren die Freunde auch schon verhaftet.

Ein Polizeidiener, der ihnen als Spitzel gefolgt war, hatte sie denunziert!

Am 13. März 1837, genau vierzehn Tage nach der Festnahme, wird das Urteil verkündet. Julius Robert Mayer wird „wegen Theilnahme an einer verbotenen Verbindung als Stifter und Vorsteher mit dem Consilium abeundi, der Verweisung von der Universität, auf ein Jahr bestraft".

Welch leidenschaftlicher Mensch der Verurteilte ist, zeigt sich darin, daß er sofort nach seiner Einlieferung in die Untersuchungshaft in einen Hungerstreik tritt. Dadurch erzwingt er sich am sechsten Tage die Freilassung aus dem Karzer und darf die Arreststrafe, „aus Rücksicht auf seinen höchst bedenklichen Gesundheitszustand", auf seiner Stube verbüßen.

Seereise nach Batavia

Die vom königlich-württembergischen Ministerium des Kirchen- und Schulwesens gegen ihn verhängte Aussperrung vom restlichen Medizinstudium für ein Jahr paßt ihm ganz und gar nicht in seine Pläne. Sie bedeutet ja nicht nur eine Verzögerung seines Staatsexamens, sondern zugleich den vorläufigen Verzicht auf eine Seereise nach Ostindien, die er als Schiffsarzt in niederländischen Diensten unternehmen will.

Die einzige Möglichkeit, um doch noch sein Ziel ohne Zeitverlust zu erlangen, sieht er in einem Begnadigungsgesuch.

Am 24. Januar 1838 verfügt König Wilhelm I. die Begnadigung. Und nachdem Julius Robert im März des Jahres sein Examen bestanden und im Juli die medizinische und chirurgische Doktorwürde errungen hat, kann er sich endlich nach Den Haag begeben und dort die vorgeschriebene Prüfung zum „Offizier der Gesundheit", wie die holländischen Schiffs- und Kolonialärzte tituliert werden, ablegen.

Am 20. März jährt sich der Todestag Robert Mayers zum 82. Male

Hundertein Tage dauert die Überfahrt nach Batavia. Sie geht bei Windstille ganz gemächlich und ohne besondere Vorkommnisse an Bord vor sich. Auch erfreuen sich die Mannschaften bester Gesundheit, so daß der „frischgebackene" Arzt aus Deutschland kaum etwas zu tun bekommt. Er würde sich sehr langweilen, hätte er sich nicht eine große Kiste mit Büchern mitgenommen, die er nun nach Herzenslust studiert.

Überdies führt er gewissenhaft Tagebuch, trägt eifrig alle Naturbeobachtungen ein, die er macht, wobei besonders die Meeresriesen, Wale und Haie, ferner die Fliegenden Fische und das seltsame, von tierischen oder pflanzlichen Lebewesen erzeugte Meeresleuchten seine Aufmerksamkeit finden.

Zwischendurch gibt's auch einmal eine Unterhaltung mit dem Kapitän des Schiffes, einem im allgemeinen bärbeißigen, geizigen, unkameradschaftlichen Mann, der seine Leute schikaniert und ihnen wenig zu essen gibt. Robert Mayer schleudert ihm in seinem aufbrausenden Temperament oft genug die Wahrheit ins Gesicht und hat sich fest vorgenommen, wenn er nach Rotterdam zurückkehrt, bei der Schiffahrtsgesellschaft Beschwerde gegen ihn einzulegen.

Einmal erzählt ihm der Kapitän, als das Gespräch darauf kommt, daß die vom Sturm gepeitschten Wellen wärmer als die ruhige See seien.

Das ist etwas für Mayer. Denn er ist nicht nur Arzt aus Leidenschaft, sondern interessiert sich auch lebhaft für physikalische Probleme. Die Neigung dazu hat er von seinem Vater, einem Apotheker, geerbt, der seine Mußestunden mit Experimentieren und Sammeln naturwissenschaftlicher Präparate verbringt.

Schon als zehnjähriger Knirps hat Julius Robert Mayer versucht, ein Perpetuum mobile zu konstruieren, eine Maschine, die dauernd Arbeit verrichtet, ohne daß ihr von außen Energie zugeführt zu werden braucht. Und zwar vertrieb er sich eines Tages die Zeit damit, in einem kleinen, bei Heilbronn in den Neckar fließenden Bach Wasserrädchen zu setzen, um durch deren Umdrehung auch andere kleine Gegenstände zu bewegen.

Bei dieser Gelegenheit war es, daß er auf die Idee eines Perpetuum mobile verfiel. Am Wellbaum eines seiner Wasserrädchen befestigte er eine archimedische Schraube, über deren Wirksamkeit er in „Poppes Physikalischem Jugendfreund" gelesen hatte. Da aber — so berichtet er darüber —, wenn eine solche Schraube ohne Ende über ein Kammrad läuft, was dabei an „Kraft" gewonnen wird, an Geschwindigkeit verlorengeht, stellte er diesen Verlust leicht dadurch wieder her, daß er das große Kammrad in ein kleines eingreifen ließ. An der Achse dieses kleinen Kammrads befindet sich nun wieder eine Schraube, die in ein großes Kammrad eingreift, usw.

Auf diese Weise, durch eine solche Übertragung, so schloß der Knabe, müsse offenbar so viel Kraft gewonnen werden, daß sich durch ein kleines Wasserrädchen beliebig schwere Werke treiben ließen.

Julius Robert Mayer kam mit seinen Versuchen nicht zum Ziele. Er gab sein Vorhaben schnell wieder auf, gelangte aber durch seinen Irrtum in so früher Jugendzeit zu der Einsicht, daß mechanische Arbeit sich nicht aus Nichts erzeugen lasse.

Rotes Blut in blauen Adern

Und nun, welch ein Zufall!, muß er während der Überfahrt nach Batavia vom Kapitän der „Java" hören, daß sturmgepeitschte Wellen wärmer als die ruhige See seien.

Woher mag die Erwärmung rühren, fragt der junge Arzt sich, den die Neugierde des Forschers beseelt und der nicht ruhen wird, bis er in dieser Frage Klarheit gefunden hat. Ob sie eine Auswirkung der vom Orkan erzeugten Bewegung ist?

Wenn ja, muß dann nicht zwischen Bewegung und Wärme ein ursächlicher Zusammenhang bestehen? Dr. Mayer beginnt zu vermuten, daß er auf die Spur eines Naturgeheimnisses gekommen ist.

Einen weiteren Antrieb, sein Sinnen und Trachten unabänderlich auf die Lösung dieses Fragenkomplexes zu richten, gewinnt er durch einen Zwischenfall an Deck, bei dem er eine merkwürdige Beobachtung macht, die ihm anders als auf dieser Seereise wohl kaum beschert worden wäre.

Das Segelschiff ist in Batavia vor Anker gegangen, und die Matrosen sind in die Stadt ausgeflogen, um sich zu amüsieren. Daß der Schiffsarzt in seiner Kabine zurückbleibt, ist nicht weiter verwunderlich, da seine Gedanken doch nur immer um das eine, „sein" Problem kreisen.

Ob den Matrosen der Landurlaub nicht bekommen ist, wer will es wissen, jeden-

falls breitet sich bald danach, während der Weiterfahrt nach Surabaja, unter ihnen eine „akute katarrhalisch-entzündliche Affektion der Lungen" aus.

Wie alle Ärzte in damaliger Zeit, nimmt Robert Mayer bei den Männern Aderlässe am laufenden Band vor. Indem er zu diesem Zweck die Armvenen durch leichten Schnitt öffnet und das Blut herausquillt, nimmt er zu seinem nicht geringen Erstaunen wahr, daß es von hellroter Farbe ist, während normalerweise venöses Blut eine dunkelrote, fast bläuliche Färbung aufweist. Was hat das zu bedeuten?

Tag und Nacht grübelt er dieser Frage nach, so daß er darüber ganz die Weiterführung seines bis dahin sorgfältig geführten Tagebuchs vergißt.

In Surabaja angelangt, wo er aufgeregt den dortigen Ärzten seine Beobachtung mitteilt, erhält er von diesen nur ein spöttisches „Mann Gottes, das ist in hiesigen Breiten doch nie anders!" zur Antwort.

„Wenn das nie anders ist", mutmaßt Mayer gedankenverloren im Hinausgehen, indessen seine Arztkollegen ihm verständnislos hinterdreinschauen, „wenn das immer so ist, dann wird die anormale Blutfarbe wohl auf einen veränderten Wärmehaushalt des menschlichen Körpers, und zwar auf einen herabgesetzten Stoffwechsel zurückzuführen sein!"

Die Wissenschaft heute weiß es besser — doch in Mayers Tagen meinen die Gelehrten durchaus noch, daß sich die Wärmebildung im menschlichen Organismus nach der gerade herrschenden Außentemperatur richte. Da es in den Tropen heiß sei, brauche der Körper selbst weniger Wärme zu entwickeln, daher könne sein Verbrennungsprozeß (Oxydation) gemächlicher ablaufen, was zur Folge habe, daß mehr Sauerstoff im Blut verbleibe, der es heller mache.

Aus dieser Fehlspekulation, der Julius Robert Mayer zum Opfer fällt, die aber für seine Entdeckung belanglos sein soll, sowie aus der von seinem Schiffskapitän in Erfahrung gebrachten Tatsache, daß sturmgepeitschte Meereswellen, ähnlich dem Stoffwechsel, Wärme erzeugen, gewinnt er in kühnem Geistesflug die gewaltige Erkenntnis, „daß Bewegung und Wärme nur verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Kraft sind und daß auch Bewegung oder mechanische Arbeit und Wärme, welche man bis dahin als ganz verschiedene Dinge angesehen hatte, sich ineinander umsetzen oder verwandeln lassen müssen"!

Zum Wohle! Auf das Gelingen!

So wie Mayer sich vor einem Jahr nicht davon abhalten ließ, als Schiffsarzt auf See zu fahren, um die Welt kennenzulernen und sich den Wind um die Nase wehen zu lassen, so kann er jetzt, nach seiner Entdeckung, nicht schnell genug nach Hause zurückkommen, um seine noch etwas verschwommenen Vorstellungen in gültige, unmißverständliche Form zu kleiden und bekanntzugeben.

Die 121 Tage, die das Schiff heimwärts segelt, vergräbt er sich in seiner Kabine oder läuft zum Gelächter der Matrosen an Deck wie im Traum umher. Nachdenkend, gestikulierend, nachdenkend.

Februar 1841 ist es, als der jetzt Siebenundzwanzigjährige in seiner Vaterstadt Heilbronn eintrifft und seine betagten Eltern glückstrahlend in die Arme schließt. Sie haben für ihn während seiner Abwesenheit ein Haus gekauft und eingerichtet, in dem nun das Wiedersehen gefeiert wird.

Wie bewundert die Mutter ihren Robert, als er im fröhlich versammelten Familien- und Freundeskreis durchblicken läßt, was ihm in der fremden Welt der Natur abzulauschen gelungen ist! Doch sein Bruder Fritz, mit dem er schon als Junge alles besprochen hat, was ihn bewog, ist wohl der einzige, der die Tragweite seiner Erkenntnis erfühlt.

„Wenn du das zahlenmäßig belegen kannst, was du behauptest", sagt er zu ihm, wobei er die Tischrunde auffordert, die Gläser auf das Gelingen eines solchen Unterfangens zu erheben, „dann wird das nicht allein die Wissenschaft und das Weltbild umwälzen und neugestalten, sondern auch die Technik!"

„Zum Wohle! Auf das Gelingen!"

„Auf das Gelingen!"

Während man nun allgemein ein Tänzchen dreht, entführt Robert seinen verständnisvollen Bruder in ein Nebengemach.

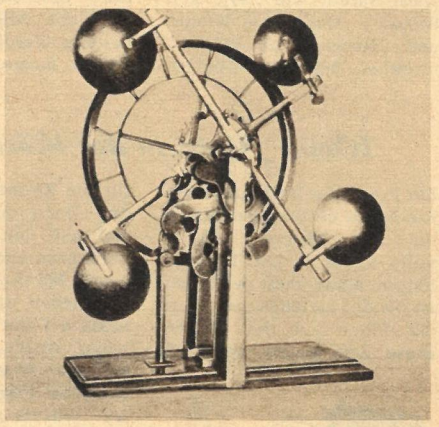
„Du siehst es richtig, Fritz! Ich muß zu errechnen versuchen, w i e v i e l Bewegung man braucht, um ein bestimmtes Maß von Wärme hervorzubringen, und umgekehrt, w i e v i e l Wärme aufgewendet werden muß, um ein bestimmtes Quantum von Bewegung zu erzeugen!"

In dem Augenblick, da er dies ausspricht, beginnt Robert Mayer zu spüren, daß es für ihn leichter gesagt ist, als es getan sein wird!

Denn er ist Arzt, aber kein gelernter Physiker, um die komplizierten Begriffe und den Umgang mit den verzwickten Formeln dieser Wissenschaft lückenlos zu beherrschen.

Darin dürfte wohl auch die Erklärung dafür liegen, daß der Redakteur der „Poggendorffschen Annalen", des damals bedeutendsten physikalischen Fachblatts in Deutschland, seinen bald nach der Aussprache mit seinem Bruder Fritz verfaßten Erstlingsaufsatz über seine Entdeckung unter dem Titel „Über die quantitative und qualitative Bestimmung der Kräfte" (unter „Kraft" versteht Mayer das, was wir heute mit „Energie" bezeichnen) nicht nur nicht veröffentlicht, sondern auch nicht zurücksendet, das heißt, wegen einiger Fehler und Ungenauigkeiten in der physikalischen Ausdrucksweise einfach unbeachtet läßt.

„Schockschwerenot!" braust Mayer ob der Unhöflichkeit des Redakteurs, ihn keiner Antwort zu würdigen, auf, wie er ja bei jeder Gelegenheit wie eine Kanonenkugel



Der Traum vom „Perpetuum mobile" raubte schon manchem die Ruhe

explodiert. Doch er dünkt sich nicht zu erhaben, um neben seiner medizinischen Praxis, die er in seiner Eigenschaft als neuernannter Heilbronner Stadtarzt betreibt, zu lernen und zu studieren.

Er ist übrigens ein idealer Arzt, der, wie er selbst bekennt, die Medizin als eine Kunst betrachtet, bei der „jeder einzelne Fall für sich aufzufassen und nach den Regeln einer ausgewählten Erfahrung zu behandeln ist".

Einmal kommt eine abgearbeitete, blutarme Weingärtnersfrau in seine Sprechstunde. Sie hat keine Zeit, um sich, wie es sich gehört, Schritt für Schritt gesund machen zu lassen, weil sie eine vielköpfige Familie zu versorgen hat.

„Bitte, Herr Doktor, verschreiben Sie mir Tabletten oder etwas anderes, das mich schnell wieder auf die Beine bringt!" fleht sie ihn an.

„Gute Frau", besänftigt er sie, „wenn ich Ihnen eine Arznei oder ein Pulver verschreibe, so kostet das viel Geld. Ob es aber etwas nützt? Sicher jedenfalls für den Apotheker, wenn er das Zeug verkauft!"

Und nachdem er sie untersucht hat: „Ich will Ihnen etwas verordnen, das ist billig und hilft. Essen Sie jeden Morgen eine gute Blutwurst, und trinken Sie dazu Milch, dann haben Sie alles im Körper, was Sie für seinen Aufbau und zur Bekämpfung der Blutarmut brauchen: Blut und Fett!"

Sobald einer ihn aufsucht, der an einer aus sozialen Mißständen, etwa infolge eines ungesunden Arbeitsplatzes, entstandenen Krankheit leidet, so rückt Mayer persönlich dem Fabrikbesitzer auf den Leib, um ihm die Leviten zu lesen und ihn zum Abstellen der Mängel in seinem Betrieb zu veranlassen.

Der Sturm auf die Konstablerwache in Frankfurt am Main

Das Jahr 1842 scheint das glücklichste in seinem Leben werden zu wollen.

Er darf sein „herzliebes Minele" heimführen — trotz der Abneigung, die der kühl rechnende, steinreiche Vater des Mädchens gegen ihn hegt —, und er findet nach angestrengtem Suchen und Rechnen die Formel, mit der er den zahlenmäßigen Beweis für die Tatsächlichkeit des von ihm entdeckten Naturprinzips von der Erhaltung der Energie erbringt. Sie lautet (allerdings noch nicht ganz genau): 1 Kalorie = 365 mkg (Meterkilogramm).

Liebig öffnet Mayer das Tor ...

Mit dieser Verhältniszahl über die Verwandlung von Wärme in mechanische Arbeit hat Julius Robert Mayer aber nicht nur rechnerische Klarheit über die Unzerstörbarkeit der Energie erbracht: „Keine Energie kann aus Nichts entstehen noch in Nichts vergehen, sondern nur ihre Form ändern" — er hat mit dieser Verhältniszahl, „mechanisches Äquivalent der Wärme" genannt, überdies neue Gesichtspunkte für „eine richtige Konstruktion der energieumwandelnden Maschinen, insbesondere der Dampfmaschinen, Dampf- und Wasserturbinen sowie der späteren Verbrennungsmotoren" aufgestellt.

Darum zögert auch Justus Liebig, der mit seinem Gesetz vom Kreislauf des Lebens eine ähnliche Unzerstörbarkeit für die Stoffe entdeckt hat, keinen Augenblick, Mayers sechsseitigen, von umwälzenden Gedankengängen und praktischen Schlußfolgerungen geladenen Aufsatz mit dem bescheidenen Titel „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur" in seiner Zeitschrift „Annalen der Chemie und Pharmacie" zum Abdruck zu bringen.

Voller Stolz und in der festen Zuversicht, daß, wenn ein Gelehrter von Rang, wie der Professor Liebig, seine Arbeit für bedeutungsvoll genug erachtet, um sie in seinem weltbedeutenden Fachblatt zu veröffentlichen, auch weitere Naturforscher sein Energieprinzip zumindest einer wohlwollenden Betrachtung unterziehen werden, zeigt er den frisch aus der Druckerpresse gekommenen Artikel seiner Frau.

Sie fällt ihm um den Hals vor Bewunderung und innerer Befriedigung darüber, daß ihr Herr Vater unrecht haben sollte mit seinem Urteil über ihren Mann, den er als einen „Phantasten" und „Entdeckungsnarren" mißachtet. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er diesem Dr. Mayer seine Tochter nicht zur Frau gegeben. Mit ihrer reichen Mitgift und dem, was sie später noch erben würde, könnte sie wahrlich eine bessere Partie machen!

... aber die Fachwelt sperrt Mayer aus

Wie gesagt, Robert Mayers Glück scheint grenzenlos!

Doch wenn er geglaubt hat, daß die Fachwelt seine Entdeckung wenigstens diskutieren würde, so soll sich dies sehr schnell als Irrtum herausstellen. Die Wirkung dieser „ersten öffentlichen Kundgebung seiner Gedanken" ist gleich Null, weil eben nicht sein kann, was nicht sein darf!

Denn die meisten der von den Königen honorierten Staatsgelehrten, die alle Naturvorgänge auf das Walten ewiger, geheimnisvoller Kräfte zurückzuführen gewohnt sind, teils auf das Wirken eines allmächtigen Schöpfergottes, teils auf das Weben einer undefinierbaren „Lebenskraft", die selbsttätig und unabhängig von materiellen Ursachen schaffen und erschaffen soll, sehen ihr wohlbehütetes Weltbild zusammenstürzen, wenn der Doktor Mayer aus Heilbronn mit seinem Artikel recht behalten sollte.

Es ändert an ihrer eisigen Ablehnung auch nichts, daß Robert Mayer sich persönlich zu den Professoren begibt, um sie zu einem Gespräch über Wert oder Unwert des von ihm gefundenen Prinzips der Erhaltung der Energie zu zwingen.

Professor Nörrenberg, Lehrstuhlinhaber an der Universität Tübingen, Konstrukteur des nach ihm benannten Polarisationsapparates, nimmt ihn wenigstens höflich auf — während andere ihm die Tür vor der Nase zusperren — und hört sich an, was er ihm erregt und glühend wie ein Vulkan vorträgt. Doch auch er erwidert auf seine Argumente nur achselzuckend: „Sind doch nichts als neue Ansichten von Dingen, die man ebensogut auch anders betrachten kann!"

„Aber, ich bitt' Sie, Herr Professor!" beschwört Mayer ihn. „Habe ich die Unverlierbarkeit der Kraft aus der Phantasie geholt, oder habe ich sie nicht durch eine Zahl belegt?"

„Eine Zahl beweist nichts!" beharrt Nörrenberg.

„Eine Zahl beweist nichts?" wiederholt Mayer mit sich überschlagender Stimme. „Das sagen Sie, der Sie Physiker und Mathematiker sind? Sie brauchen sich doch nur die Mühe zu machen und nachzurechnen!"

„Mitnichten! Die Mutter der Physik ist das Experiment! Beweisen Sie experimentell, meinetwegen, daß Wasser durch Schütteln wärmer wird, dann mag Ihre These stimmen, daß Bewegung sich in Wärme umwandle!"

Lachhaft geradezu, da jeder Matrose weiß, daß sich Meerwasser erwärmt, sobald der Sturm es peitscht! Außerdem dürfte jeder Physiker, auch Nörrenberg, wissen, daß schon über ein halbes Jahrhundert zuvor der englische Kollege Sir Benjamin Rumford beobachtet hat, daß beim Bohren eines Kanonenrohrs so viel Wärme entsteht, um Wasser zum Sieden zu bringen. Damit war dieser bereits damals dem Gedanken auf der Spur, daß Wärme aus Bewegung entsteht, ohne sich freilich dessen bewußt geworden zu sein, geschweige denn dies mit dem Energieprinzip in Zusammenhang gebracht zu haben!

Aber Julius Robert Mayer fügt sich der Forderung Nörrenbergs, um ihm sowie allen anderen Zweiflern und Widersachern den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Fortsetzung folgt

...und Ihre Meinung?

Ein stürmisches Echo

Ungeahnt war die Wirkung, die unsere Frage: „Erziehen wir Verbrecher?" auslöste. Übereinstimmend war die Feststellung, daß zwischen der Produktion der DEFA und den amerikanischen Horrorfilmen ein grundsätzlicher Unterschied besteht. Dazu lieferten viele Leser Beweise. Mancher gab neue Anregungen, alle aber verfolgten das eine Ziel, in einer sachlichen Diskussion Klarheit zu gewinnen.

Herr Barth aus Dresden ist der Meinung, daß Jugendliche sehr schnell Recht und Unrecht unterscheiden lernen und sich viel schneller und kompromißloser für das als Recht Erkannte einsetzen. „Fragen Sie bitte einen Jungen", schreibt er, „ob er sich wohl fühlt, wenn er etwas falsch gemacht hat, oder ob er im Ernst ein schlechter Kerl sein möchte?"

Herr Appelt, ebenfalls aus Dresden, sieht in der Tatsache, daß die Kinder alle möglichen Todesarten in unseren Lichtspieltheatern sehen, eine Gefahr, weil sie sich nicht des bestehenden Unterschiedes bewußt sein können. Seine Meinung: „Die verantwortlichen Stellen sollten bei der Festsetzung der Altersgrenzen in diesen Filmen kritischer sein!"

Der Bezirksdirektor vom VEB Progreß Filmvertrieb Dresden, Kollege Weber, erklärte dazu, daß dies der jetzt brennendste Punkt sei, der schnellstens geklärt werden müsse. Er versicherte uns, daß die Prädikate (Altersgrenzen) besser festgelegt würden.

Es geschieht nicht zum Selbstzweck

Wo das Darstellen faschistischer Grausamkeiten nicht als Selbstzweck geschieht, kann es nicht zur Nachahmung anregen, und es werden ja auch gleichzeitig die Gegenkräfte, die wirksam werden, den jungen Menschenkindern gezeigt. Und vornehmlich ein junger Mensch fühlt sich immer mehr zum Guten hingezogen. Sicher, auch in Western und Kriminalreißern siegt auf den letzten Bildern die sogenannte Gerechtigkeit, aber erst dann, wenn der smarte Gangster den verfolgenden, dümmlichen Konstablern zwei Stunden lang die erstaunlichsten Schnippchen geschlagen hat. Es wird gezeigt: Der „wahre Mann" ist eben nur der Desperado, und wie lange es mit ihm gut geht? — Das kommt darauf an, ob er sich gefangennehmen läßt.

Es ist auch ein Irrtum, anzunehmen, daß nur krankhaft veranlagte Kinder für das Letztgenannte empfänglich sind. Nehmen Sie ein völlig normal entwickeltes Kind und bringen Sie es in eine Umwelt, in der das Verbrechen als Lebensinhalt gilt. Das völlig gesunde Kind wird wahrscheinlich ebenfalls zum Verbrecher. Warum? Verbrecher wird man nicht „von innen" oder als Träger

einer bestimmten „Erbmasse", sondern bestimmte Einflüsse der Umwelt können einen auf diese Bahn drängen.

Ich habe nichts, aber auch gar nichts gegen militärisches Spielzeug in hervorragender Ausführung. (VEB Kunststoffwerke Zschopau hat zum Beispiel ein tadelloses Modell eines Düsenjägers herausgebracht.) Solange Kriegsdrohungen existieren, solange wird auch Erziehung zur Verteidigungsbereitschaft notwendig sein. Ich habe aber sehr viel gegen teure, kitschige und plump angemalte Soldaten, aus einer unförmigen Masse gegossen. Ich habe etwas gegen Phantasiegeschütze zu Phantasiepreisen. Und auch gegen Indianer und Trapper, die sich gegenseitig würgen und skalpieren, statt Tiere zu jagen. Wer verantwortet, zum Teufel noch mal, diesen Dreck und macht die Bemühungen von Jahren zunichte? Auch auf diesem Gebiet muß man verlangen, daß das Spielzeug sinnvoll hergestellt wird und pädagogischen, humanistischen Zwecken dient.

Günter Striegler
Berlin-Pankow

Der 11. wirkt bestimmt

Der Beitrag „Erziehen wir Verbrecher?" weckte meine Neugier. Über dieses Problem ist schon sehr viel geschrieben und gesprochen worden. Die Filme der DEFA zeigen Grausamkeiten und

Verbrechen. Diese sind aber so in die Handlung eingefügt, daß jeder, auch ein Jugendlicher, erkennen kann, wie verabscheuungswürdig derartige Szenen sind. Die Horrorfilme dagegen zeigen ihre bestialischen Brutalitäten nur um der Sensation willen. Man darf nicht vergessen, daß unsere Kinder und Jugendlichen in Schule und Jugendorganisationen eine Erziehung genießen, die ein Mißverstehen aller Folter- und Todesszenen geradezu unmöglich macht. Die Annahme aber, daß nur „krankhafte Kinder" für Schund- und Schmutzerzeugnisse empfänglich seien, dürfte schon hundertfach widerlegt sein. Die Horrorfilme sind so raffiniert angelegt, daß praktisch jedes Jugendgemüt von ihnen erfaßt wird. Sie wecken die niedrigsten Instinkte in den Kindern. Wirken auch die ersten 10 solcher Filme nicht, der 11. bringt es bestimmt fertig.

Wasserpistolen? Ich sage „ja!" Respektlosigkeit gegenüber Älteren ist ein allgemeiner Erziehungsfehler, der sich nicht etwa nur in der Form der schlechten Anwendung einer Wasserpistole äußert. Und dieser Fehler muß eben bei Kindern von Anfang an bekämpft werden. Unsere Kinder sehen die Soldaten und Waffen der Nationalen Volksarmee. Es ist ganz natürlich, daß sie auch Soldaten spielen wollen, wie sie eben auch den Lokomotivführer im Spiel darstellen. Es kommt nur auf uns an, welchen Aspekt wir dem Spiel der Kinder geben. Man darf aber heute schon sagen, daß unsere Schüler nicht Söldner, sondern Soldaten spielen.

Peter Krabbe
Spitzcunnersdorf

Mein Vorbild: Oleg Koschewoi

Als Schüler des siebenten Schuljahres las ich einmal das Buch „Die junge Garde". Damals habe ich noch nicht alles verstanden, aber das Leben und der Mut des Oleg Koschewoi hatten mich ergriffen. Ihn habe ich mir zum Vorbild genommen; ich wollte so werden wie er. Damals bin ich dann Junger Pionier geworden. Aber ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, Menschen so umzubringen, wie man es mit Oleg Koschewoi getan hat. Und ich schäme mich nicht, zu sagen, daß ich um Oleg und seine Kameraden geweint habe.

Dieses Buch habe ich als heutiger Pionierleiter meinen Pionieren vorgelesen. Ich kann sagen, daß es bei ihnen die gleiche Wirkung hatte. Auch Bücher wie „Soja und Schura", „Das siebte Kreuz" und „Nackt unter Wölfen" brachten bei den Kindern eine Stellungnahme im Sinne der Arbeiterklasse gegen das Schlechte, gegen die Faschisten, hervor.

Deshalb müssen wir die Verbrechen der Oberländer, Schröder, Speidel und Dibelius immer wieder aufzeigen, um neue Greueltaten zu verhindern. Erst wenn diese ach so „frommen" Bundesbürger restlos verschwunden sind, können Bilder, Bücher und Filme über sie ins Archiv wandern und als überwundene Vergangenheit betrachtet werden.

Nun gibt es noch die kleinen Abenteuerhefte. Auch sie wirken sich nicht negativ aus. Dafür ein kleines Beispiel: Wir berieten im Freundschaftsrat über die Ausgestaltung eines Nachmittages. Da erklärte der Vertreter des 5. Schuljahres, daß seine Gruppe ein Laienspiel aufführen wolle. Die Pioniere wollten dieses Spiel selbst schreiben und als Grundlage eines jener Abenteuerhefte nehmen. Inhalt war die Festnahme eines Agenten. Wir konnten aber dieses Spiel nicht aufführen; trotz guten Zuredens wollte keines der Kinder den Agenten spielen.

Die Kinder stellen sich auch beim Film auf die richtige Seite. Der Beweis dafür ist eben, daß sie sich freuen, wenn das Recht über das Unrecht siegt. Diese Parteinahme ist doch verständlich. Dabei muß man aber noch einmal betonen, daß in unseren Filmen das Recht stets auf der Seite des Guten und des Fortschritts steht.

Günter Wendt
Karl-Marx-Stadt

Gruß aus Siebenbürgen

Aus Neustadt in Siebenbürgen übermittelt uns der Leser **Günter Hergetz** die besten Grüße und seinen besten Dank, zugleich an die Post, die ihm regelmäßig unsere Illustrierte „Zeit im Bild" zustellt. „Seit 1957 beziehe ich regelmäßig Ihre Zeitschrift", schreibt der Leser. „Einen großen Teil Ihrer Verbesserungen, wie Großformat, das Erscheinen alle zehn Tage und schließlich das wöchentliche Erscheinen, habe ich miterlebt. Alles, was in der Zeitung veröffentlicht wird, ist für meinen Beruf — ich bin Lehrer und achtundzwanzig Jahre alt — interessant und nützlich."

Herr Hergetz kann versichert sein, daß wir alles tun werden, damit er weiterhin in „Zeit im Bild" einen wertvollen Helfer findet und mit Spannung auf jede neue Ausgabe wartet.

Und da wir einmal bei der Post sind, möchten wir auf

gleichem Wege dem **Ministerium für Post- und Fernmeldewesen danken,** das sich bereit erklärte, „Zeit im Bild" bei Veröffentlichungen über Fragen der Philatelie zu unterstützen.

Wenn Mutti in der Küche ist

Zur Frage des Verhaltens der Kinder zu bestimmten Filmen bin ich der Meinung, daß die volle Kasse vielen Theaterleitern heute noch wichtiger ist als der erzieherische Wert der Filme auf die Kinder. Diese Zeit müßte eigentlich

vorbei sein. Ich denke, Filme, die faschistische Greueltaten zeigen, sollen nur Kindern vorgeführt werden, die aus dem Geschichtsunterricht die notwendigen Voraussetzungen mitbringen. Das kann sonntags in der 13-Uhr-Vorstellung geschehen. Vormittags aber, wenn Mutti in der Küche hantiert, können Filme für die Kleinen gezeigt werden. Dann müßte auch Vati mal auf den Frühschoppen verzichten und sich mit ihnen einen Märchenfilm ansehen. Abgesehen davon, daß eine bessere Ruhe im Kino herrschen würde, könnte Vati auf dem Heimweg gleich die „tausend Fragen" beantworten. Warum stellt eigentlich die Pionierorganisation für die Kindervorstellung keinen Ordnungsdienst?

Helmut Hänsel
Müggeln, Kreis Oschatz

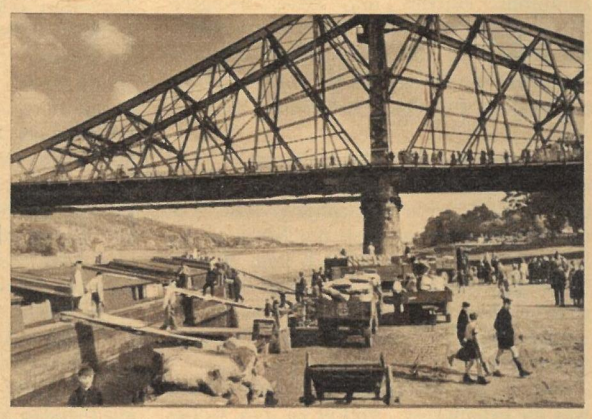
Herr Ploß hat recht

Sie bringen in Nummer 7, Seite 5: „Dieses Foto sah die Welt noch nie." Dazu schreiben Sie: „. . . 44 Krankenhäuser und Kliniken waren vernichtet, fünf Elbbrücken eingestürzt." Ich bin der Ansicht, nach fünfzehn Jahren müßte man noch genauer Bescheid über die geschichtlichen Ereignisse wissen. Beim Angriff auf Dresden wurde keine der Elbbrücken total zerstört, wohl aber zwei beschädigt. Es waren die Faschisten, die bis „fünf Minuten nach zwölf" kämpften und die Brücken kurz vor dem Eindringen der Roten Armee sprengten. Das „Blaue Wunder" wurde von einem Anwohner vor der Sprengung bewahrt.

Hans-Jörg Ploß, Zittau

Das stimmt. Die Nazis selbst sprengten die Elbbrücken!

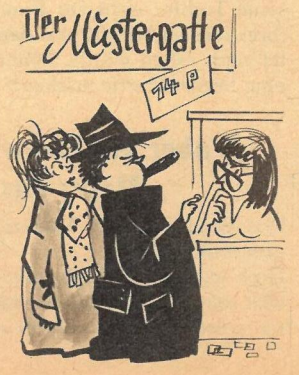
Die Redaktion



270 Meter Länge mißt die Loschwitzer Elbbrücke, die wegen ihres damaligen Farbanstriches und ihrer geglückten Konstruktion als „Blaues Wunder" bekannt ist. Die Brücke wurde in den Jahren 1891 bis 1893 erbaut und hat eine lichte Höhe von 24 Metern über der Fahrbahn. Vor der Sprengung durch deutsche Faschisten wurde das „Blaue Wunder" von den Dresdner Bürgern Paul Zickler und Erich Stöckel gerettet

Zu klein für die Oper

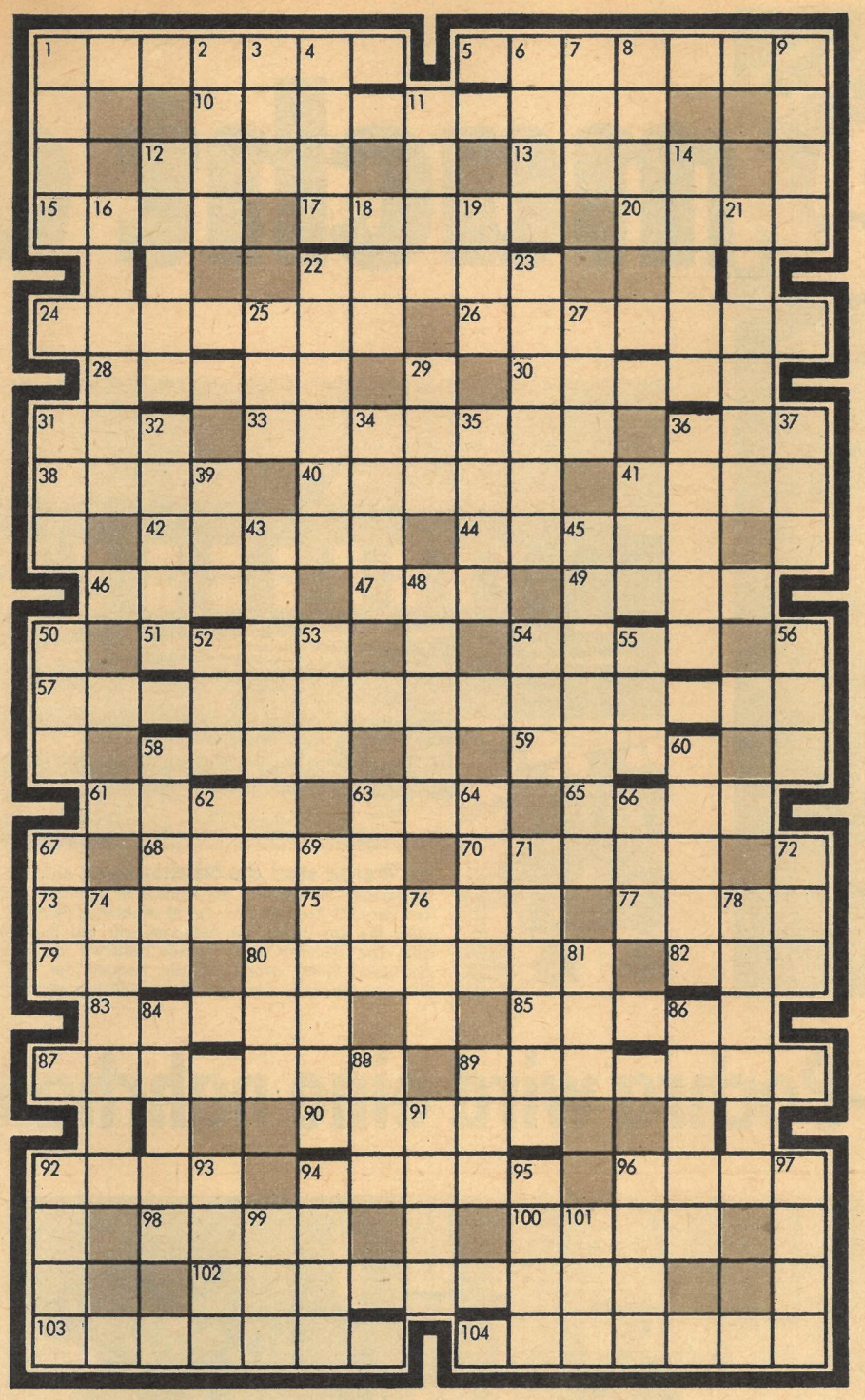
Ich habe mich kürzlich darüber gewundert, daß ich im Film „Kabale und Liebe" in



der ersten Abendvorstellung sehr viele Kinder unter vierzehn Jahren sah. Ein Aushang des Kinos gab diesen Film für Jugendliche unter vierzehn Jahren „frei", während der Film „Die Vier von der Moana" für Kinder unter vierzehn Jahren verboten war.

Im „Verdi"-Film sah ich ebenfalls viele kleine Besucher, die noch einen Märchenfilm besuchen sollten, weil sie für die Oper doch gar kein Verständnis haben können.

Ernst Rosch, Demmin



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Titel eines Romans von Anna Seghers, 5. Ausrüstung, 10. tropisches Gewächs, 12. Fluß in Graubünden, 13. altes Zählmaß, 15. Kalif, Gefährte Mohammeds, 17. Einkommen, 20. Zerstörungserscheinung, 22. Prunk, Aufwand, 24. Land in Westafrika, 26. Frauenname, 28. Provinz und Stadt in Belgien, 30. Schneeleopard, 31. abessinischer Titel, 33. Beruf, 36. Pelzart, 38. Verkehrsmittel, 40. südafrikanische Provinz, 41. Hast, 42. Hausvorbau, 44. männliche Gestalt aus „Der Wasserträger" von Cherubini, 46. dünnes Gewebe, 47. Göttin des Unheils, 49. Gefäß, 51. Sohn Isaaks, 54. nordamerikanischer Staat, 57. bedeutender sowjetischer Komponist, 58. Schornstein, 59. Stammvater eines Riesengeschlechts, 61. Mus, 63. albanische Währungseinheit, 65. Saugwurm, 68. Hülsenfrucht, 70. Versicherungsvertreter, 73. Papiermaß, 75. Stromzuführer, 77. männliche Gestalt aus „König für einen Tag", von Adam, 79. Nebenfluß der Donau, 80. Hinterhältigkeit, 82. straußenähnlicher Vogel, 83. Unterwürfigkeit, 85. Bruchstück, 87. Gefahr für die Schiffahrt, 89. fortschrittlicher deutscher Komponist, 90. Laubbaum (Mehrzahl), 92. Dichter, 94. See in Lappland, 96. skandinavischer Männername, 98. Ziffer, 100. Titelgestalt bei Shakespeare, 102. Stadt im Osterzgebirge, 103. mathematisches Zeichen, 104. Verwandte.

Senkrecht: 1. Wetteinrichtung, 2. Untiefe, 3. englische Anrede, 4. Nebenfluß der Donau, 6. Wut, Raserei, 7. Nebenfluß der Drau, 8. Liebesgott, 9. Fußrücken, 11. Roman von Zola, 12. Frauenname, 14. konserviertes Tierprodukt, 16. Insel im Bodensee, 18. griechischer Buchstabe, 19. Vollbrachtes, 21. Möbelstück, 22. Alarmgerät, 23. Erste Vorsitzende des DFD, 25. ausgestorbener Riesenvogel, 27. Berg in Graubünden, 29. Singstimme, 31. Teil des Wagens, 32. Grabsäule, 34. Stadt in Venezuela, 35. Sinnesorgan, 36. Wassertier, 37. Futter, 39. Gold, spanisch, 41. Göttin der Morgenröte, 43. erfolgreicher sowjetischer Eisbrecher, 45. künstlerische Morgenfeier, 48. musikalischer Begriff, 50. Baumteil, 52. Seenotzeichen, 53. Heldenmutter der Nibelungen, 54. nordischer Männername, 55. Insel bei Neuseeland, 56. Lebensgemeinschaft, 58. Laubbaum (Mehrzahl), 60. Halsschmuck, 62. Gefrorenes, 63. Schellfischart, 64. mohammedanischer Richter, 66. Botin der Göttin Freia, 67. Schweizer Kanton, 69. Autor des Romans „Die ehrbare Dirne", 71. Gebärden, 72. Sudannegerstamm in Liberia, 74. blauer Farbstoff, 76. Schwanzlurch, 78. einzelliges Urtierchen, 80. Stadt im Erzgebirge, 81. Narr, 84. Industriestadt an der Ruhr, 86. Zuchttier, 88. Wacholderschnaps, 89. Wurfspieß, 91. vorgeschriebener Weg, 92. gepflegte Anlage, 93. Mannschaft, 94. Schwimmvogel, 95. Hirschart, 96. griechisch: kleiner Knabe, 97. Zusammenbruch, 99. Stadt an der Donau, 101. Herausgeber zahlreicher Volksliedsammlungen. (ö = oe.)

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 11

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Spass, 5. Kabel, 9. Galle, 13. Tal, 14. Prag, 15. Lupe, 16. Aas, 17. Anapa, 18. Lenin, 19. Paris, 20. Rhin, 22. Tara, 24. Tomate, 27. Tee, 29. Erfolg, 32. Benz, 33. Ende, 34. Post, 35. Goa, 37. Dien, 38. Ebene, 40. Riege, 42. Gobi, 44. Orkan, 46. Ried, 49. Bon, 50. Gel, 52. Lie, 54. Elise, 58. Oos, 60. Glinka, 63. Athene, 65. Neujahr, 66. Egeria, 69. Triest, 73. Rio, 74. Kegel, 77. Amt, 78. Nil, 79. Emu, 80. Rose, 83. Eosin, 86. Stab, 88. Ulmer, 90. Laute, 92. Idol, 93. Tom, 95. Idee, 96. Asra, 98. Egon, 100. Granit, 102. San, 104. Arendt, 107. Reep, 109. Ehre, 111. Gatte, 113. Siele, 114. Gurke, 116. Ode, 117. Note, 118. Kilo, 119. Bus, 120. Lende, 121. Elfen, 122. Niere. — Senkrecht: 1. Start, 2. Pan, 3. Alarm, 4. Sparte, 5. Kali, 6. Agent, 7. Elite, 8. Luna, 9. Gepard, 10. Largo, 11. Lai, 12. Essig, 21. Henne, 23. Rente, 25. Opobo, 26. Abtei, 28. Ero, 30. Feder, 31. Liebe, 35. Ger, 36. Ara, 39. None, 41. Inge, 42. Gong, 43. Bali, 45. Kai, 47. Ilse, 48. Dame, 49. Bek, 51. Lot, 53. Inari, 56. Laune, 57. Saale, 59. Oheim, 61. Log, 62. Ana, 63. Art, 64. Nis, 66. Ewer, 67. Eros, 68. Ion, 70. Rau, 71. Etat, 72. Trab, 74. Klee, 75. Gas, 76. Lena, 81. Order, 82. Eulan, 84. Ort, 85. Ilm, 86. Seine, 87. Abend, 89. Myrte, 91. Ungar, 94. Oka, 97. Sirene, 99. Oregon, 100. Gogol, 101. Akten, 102. Spiel, 103. Nelke, 105. Narbe, 106. These, 108. Este, 110. Hein, 112. Ade, 115. Kur.

Silbenrätsel. 1. Wombat, 2. Algebra, 3. Santiago, 4. Umdrehung, 5. Nominativ, 6. Segelfliegen, 7. Einbeere, 8. Reisig, 9. Esparsette, 10. Zermatt, 11. Elektra, 12. Infektion, 13. Tahiti, 14. Bestrahlung, 15. Reisekoffer, 16. Ammoniak, 17. Uranus, 18. Chlodwig, 19. Tapete, 20. Ultramarin, 21. Nonne, 22. Doppelkopf, 23. Venedig, 24. Estradenkonzert, 25. Rossini, 26. Lomonossow, 27. Akte, 28. Niendorf, 29. Gellert, 30. Tizian, 31. Itschang, 32. Sakko, 33. Teleskop, 34. Nikita, 35. Institut, 36. Charge, 37. Torero, 38. Godwin, 39. Elritze, 40. Spessart, 41. Chassis, 42. Insekten, 43. Cannes, 44. Klaviatur, 45. Turek, 46. Ertrag, 47. Sahara, 48. Brenner, 49. Elsterwerda, 50. Antwort, 51. Melone, 52. Terrier, 53. Eintagsfliege, 54. Nullpunkt, 55. Tokio, 56. Urach, 57. Maskotte, 58. Unterschlagung, 59. Numismatik, 60. Distel. — „Was unsere Zeit braucht und verlangt, ist nicht geschicktes Beamtentum und Betriebsamkeit, sondern Persoenlichkeit, Gewissen, Verantwortlichkeit!"

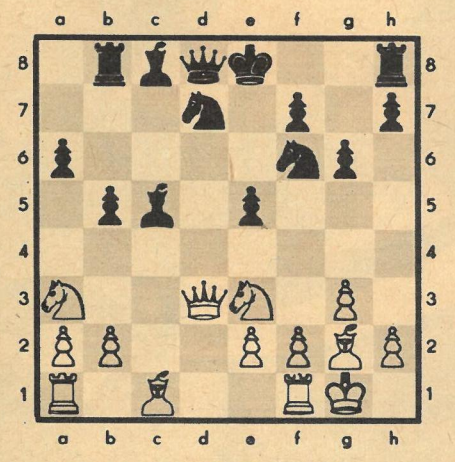
SCHACH

Der Übergang in das Endspiel

Der Übergang in das Endspiel ist erstrebenswert, wenn erstens ein etwa vorhandener materieller Vorteil nicht angriffsmäßig zur Geltung gebracht werden kann, zweitens dadurch der feindliche Angriff abgewehrt wird und drittens die Vorbedingungen für ein günstiges Endspiel gegeben sind. Die Beantwortung der dritten Frage erfordert eine genaue Bewertung der Faktoren, Bauernstellung, Wirkung und Beweglichkeit der Steine.

Aus einer Partie Opocensky — Flohr, Prag 1930:

Der Anziehende sollte in der Diagrammstellung seine Entwicklung mit Td1 nebst Ld2 und Tac1 beenden. Statt dessen kam er auf die unglückliche Idee, unter Mißachtung des Entwicklungsprinzips möglichst viele Figuren abzutauschen. Diese Strategie wurde von seinem großen Gegner musterhaft widerlegt:



1. **Sd5? Sd5:** 2. **Ld5: Sb6** 3. **Lc6† Ld7** 4. **Ld7:† Dd7:** 5. **Dd7:† Kd7:** 6. **Td1† Ke6** (Der König als starke Figur!) 7. **b3 Tbc8** 8. **Lb2** (8. Sc2? Lf2:†!) 8. . . . **b4** 9. **Sc4** (9. Sb1 Thd8 10. Sd2 Ld4! 11. Ld4: Td4: mit Gewinnstellung für Schwarz.) 9. . . . **Sc4:** 10. **bc4: Thd8** 11. **Kf1 a5** 12. **e3 a4** 13. **Ke2 a3** 14. **Lc1 Td1:** 15. **Kd1: Le7** 16. **Ld2 Tc4:** 17. **f3 f5** 18. **Ke2 e4** 19. **fe4: fe4:** 20. **Kd1 Lf6** 21. **Tc1** (21. Tb1 Lb2 nebst 22. . . . b3!) 21. . . . **b3!** 22. **Tc4: ba2:** 23. **Tc1 Lb2** 24. **Kc2 Lc1:** 25. **Lc3 Le3:** 26. **Kb3 Ld2!** und Weiß gab auf.

Lieschen Müller

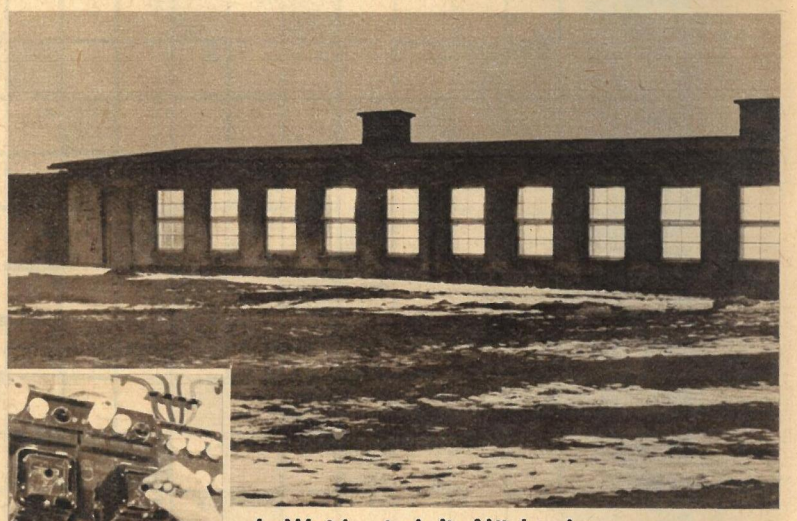
VON THEO IMMISCH

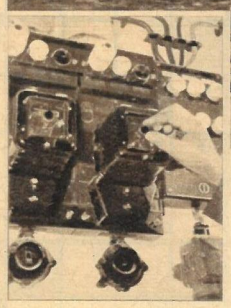
(3) „Komm, Lieschen; es gibt keine Petticoats in deiner Größe. Ihr armen Kinder könnt ja nackt gehen!"

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 3 41 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Eine Ente macht d





In Weida sind die Nächte kurz, nicht für die Einwohner, sondern für die Hühner in den Intensivställen der LPG Riesa-Pochra. Durch strahlende Beleuchtung wird für das gackernde Federvieh ein Teil der Nacht zum Tag gemacht. Der Mensch bestimmt durch eine Schaltuhr (links), wann für die Hennen der Tag zu Ende gehen soll. Dies geschieht natürlich nicht ohne

Aber bei der LPG Riesa-Pochra wird eine nahrhafte

Die „Eierfabrik" produziert auch im Winter. In den Wochen zwischen November und März sind wir mit Frischeiern nicht gerade reich gesegnet. Die Intensivhaltung bringt aber gerade in dieser Zeit hohe Erträge. Doch nicht nur in der kälteren Jahreszeit, sondern im Durchschnitt des ganzen Jahres sind die Leistungen der intensiv gehaltenen Hühner höher als bei normaler Haltung. Dementsprechend verringern sich natürlich die Selbstkosten. Die Produktion eines Eies kostet die LPG in Riesa-Pochra 13,3 Pfennig. Bei Normalhaltung sind es im Bezirk Dresden 20 bis 30 Pfennig. Bis zur Wanderung in den Kochtopf bringt eine „Eierjule" in der Intensivhaltung im Jahre runde 20 DM (siehe Titelbild). Das ist der Ertrag nach Abschreibung aller Kosten, in der auch die Bezahlung der Nachfolgerin schon eingerechnet ist. Außer der intensiven Hühnerhaltung mästet die LPG aus eigener Zucht „nebenbei" auch noch rund 5000 Enten. Für die anderen LPG des Kreises werden in den Brutschränken 30 000 Enten- und 60 000 Hühnerküken ausgebrütet. — Wenn das keine gute Suppe wird!

Reportage: D. Scheffler (Text), R. Peter jr. (Fotos)

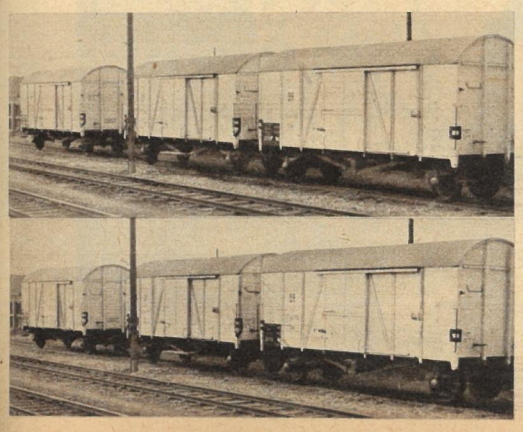
ie Brühe nicht fett

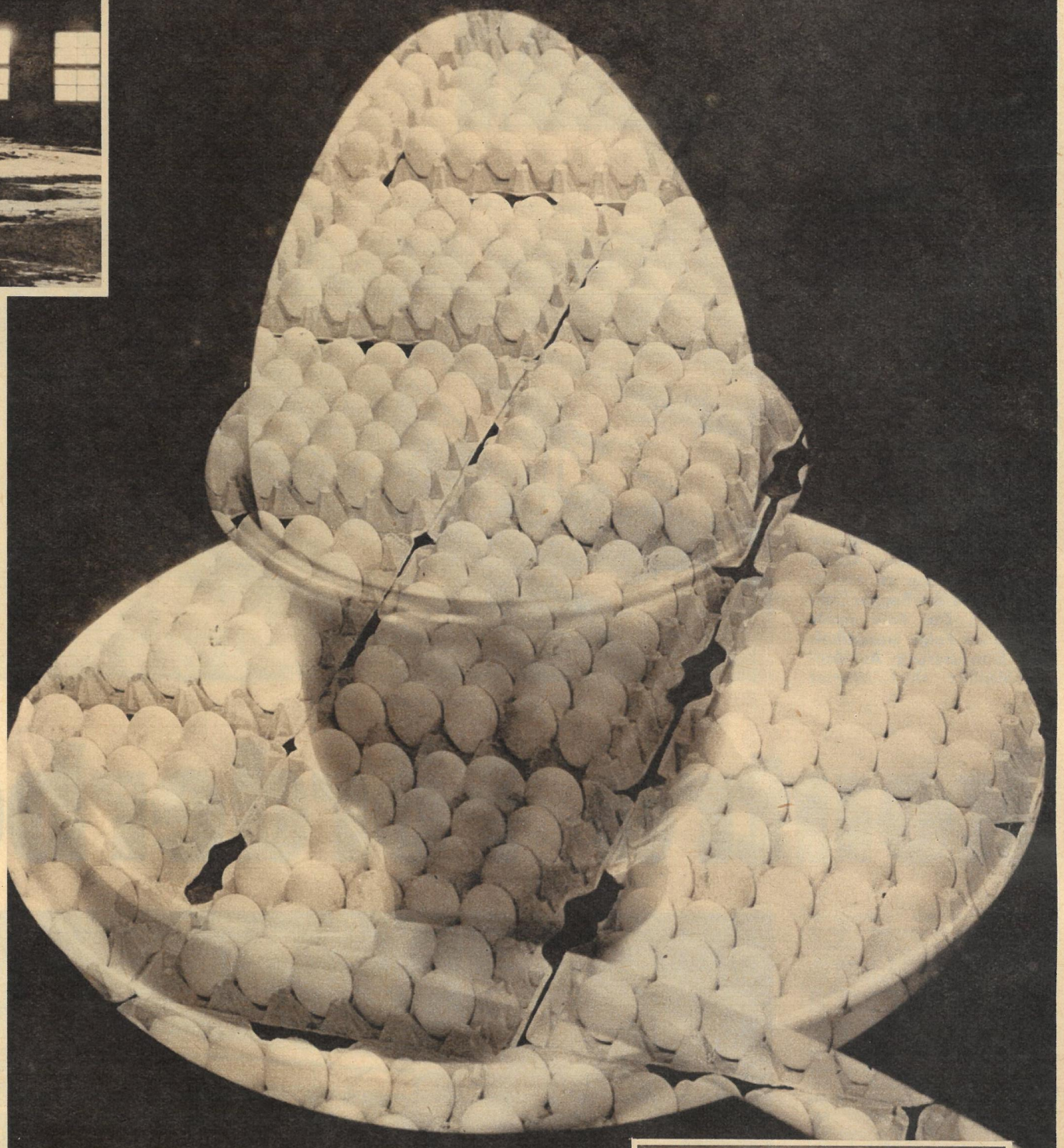
Grund, denn solange es hell ist, nehmen die Hühner Futter auf. Zwar spielt auch die Zusammensetzung und Qualität des Futters eine wesentliche Rolle, beträgt aber die Länge des Tages, sagen wir, anstatt zwölf nur acht Stunden, verbringen die Hennen vier Stunden länger auf den Sitzstangen und legen weniger Eier. Mit geringem Aufwand wird so ein höherer Nutzen erreicht

Suppe gekocht

Die Futtermischungen für Legehennen sollen alle Stoffe enthalten, die für eine hohe Leistung benötigt werden. Oft mangelt es allerdings noch an tierischem Eiweiß. Unsere Hochseefischer können dabei viel mithelfen, wenn sie den „Gammelfang" nicht mehr über Bord werfen. Pflanzliche Aufbaustoffe finden die Hühner in Möhren und Roten Rüben

230 000 ausgeschlachtete Masthähnchen füllen sechs Kühlwagen zu je 20 Tonnen (unten). Diese Summe Hähnchenküken fällt allein in Weida und bei der Brüterei Stauchitz beim Sortieren der Küken an. Die Betriebe können sie nicht selbst mästen, und der Rat des Kreises behandelt die Sache mit wenig Nachdruck. Wir haben ja soooviel Geflügelfleisch . . .

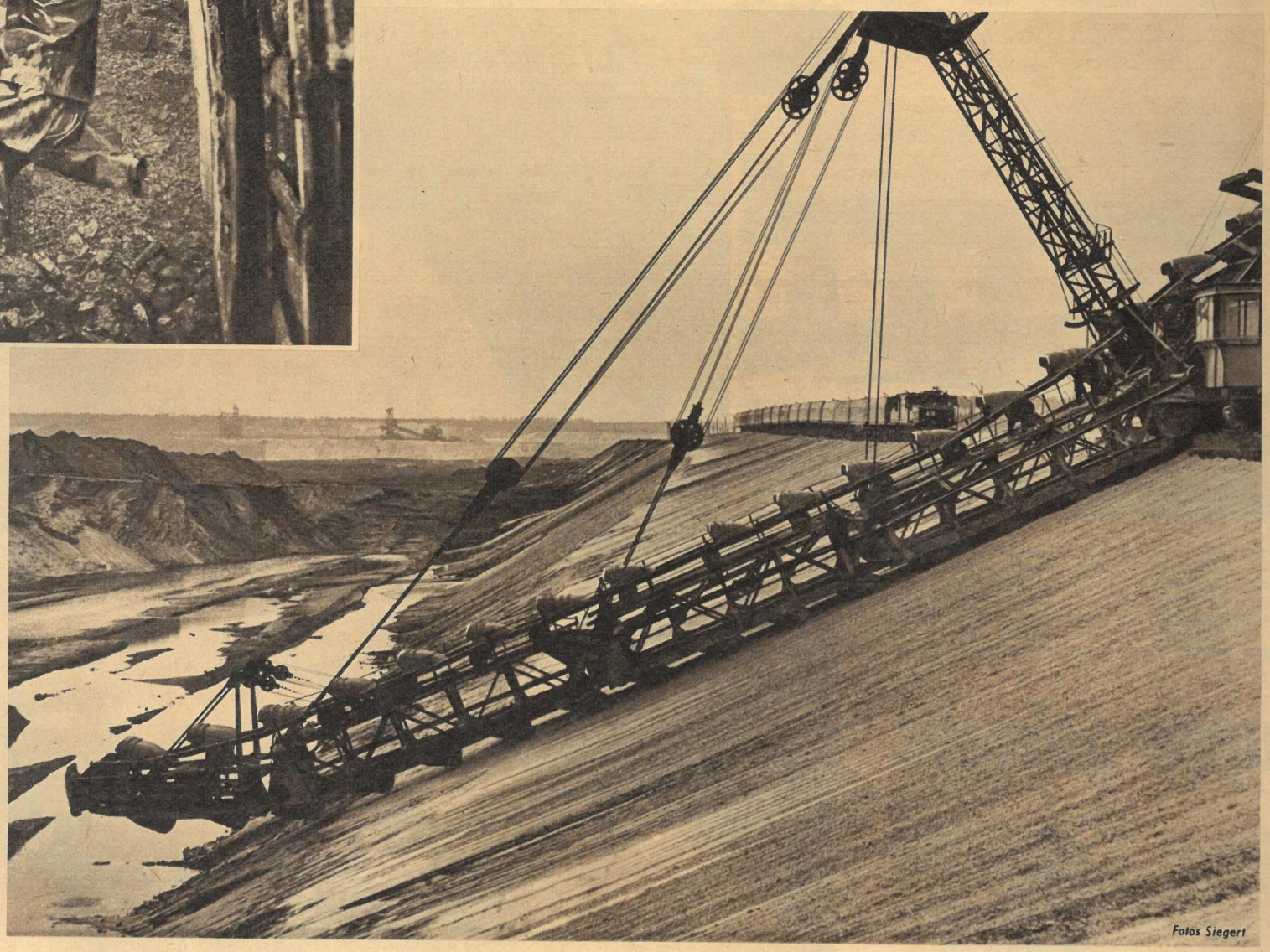




59 Eier in einem

Hexerei, optische Täuschung? Nein, nur ein bildlicher Vergleich. Die 2300 intensiv gehaltenen Hennen der LPG Riesa-Pochra legten im November/Dezember vergangenen Jahres immerhin halb soviel Eier wie die übrigen 117 000 (!) Hühner im Kreis. Der Leiter der Geflügelfarm, Genosse Otto Boden (rechts), züchtet seit vier Jahrzehnten Geflügel. Vor einem Jahr richtete er die Intensivhaltung ein. „Bis jetzt kann ich nur von Vorteilen erzählen", erklärt der rüstige Siebzigjährige. „Der Mensch muß eben die Bedingungen schaffen, unter denen sich die Tiere wohl fühlen und gute Leistungen bringen. Wir werden jedenfalls unsere Anlage so vergrößern, daß wir in den nächsten Jahren 10 000 Hühner in Intensivställen haben." Und das mit dem gleichen Personalbestand. Schon 1959 betrug die Arbeitsproduktivität je Mitglied der Geflügelzuchtbrigade der LPG rund 25 000 DM

Keilhaue

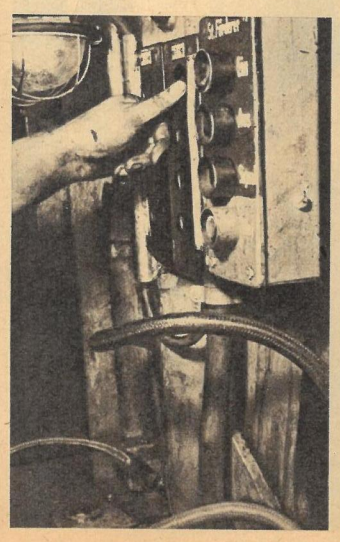


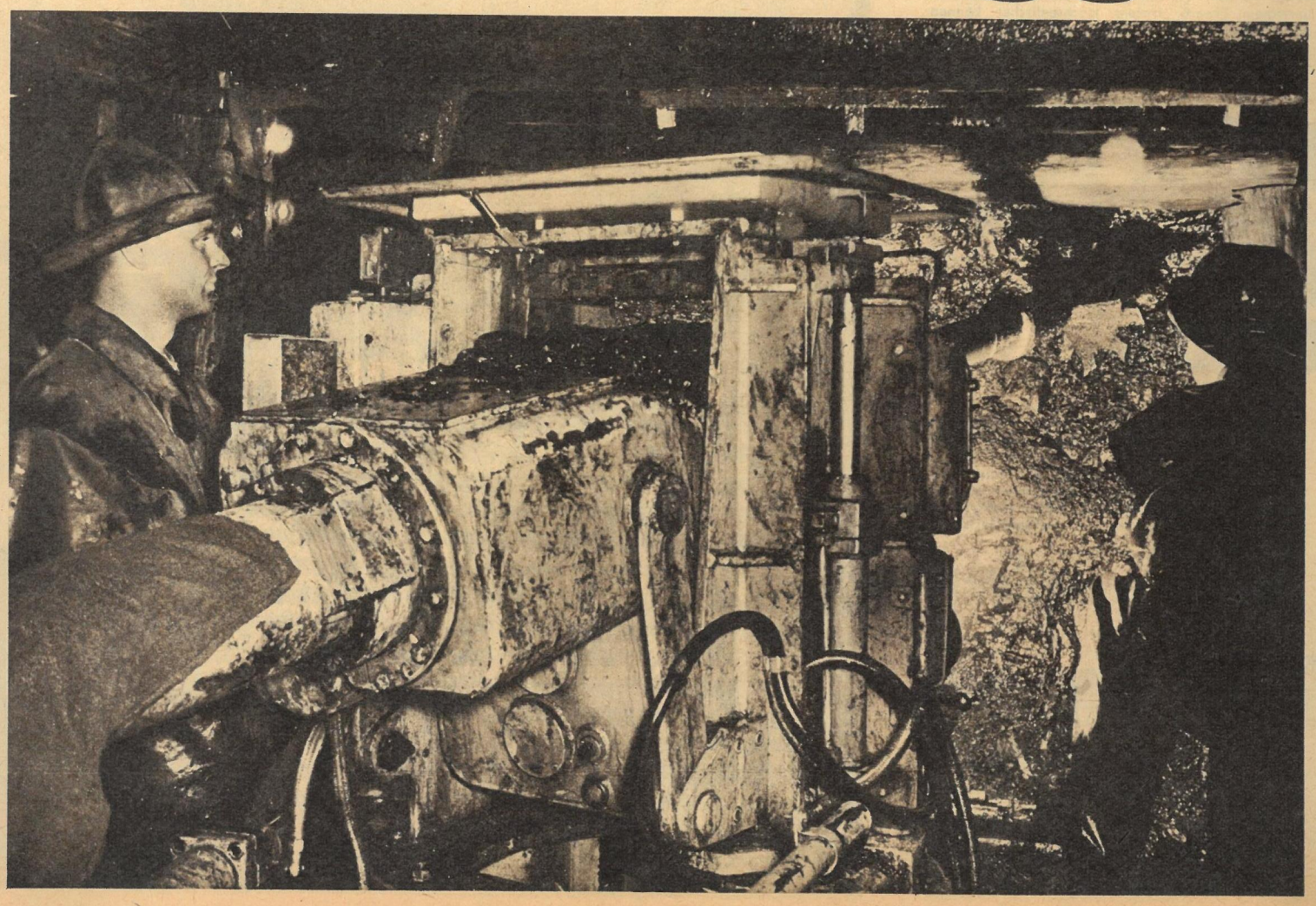
Fotos Siegert

Welcher Radfahrer käme wohl auf den Gedanken, mit einem „Sachsenring" um die Wette zu fahren? Einen ganz ähnlichen Wettkampf zwischen Muskelkraft und Technik gibt es aber tatsächlich in unserem Braunkohlenbergbau. In den Braunkohlenflözen werden unter Tage Strecken vorgetrieben, mit deren Hilfe aus den oberen Schichten das Wasser abgezogen wird. Der Hauer soll mit der Keilhaue gegenüber den riesigen Abraumbaggern ein Jahr Vorsprung schaffen. Soviel ist notwendig, um den reibungslosen Abbau zu sichern, um zu verhindern, daß die Bagger „absaufen". Das Foto rechts zeigt die Folge mangelhafter Entwässerung: Auf dem Kohlenflöz steht Wasser

kontra Förderbagger

„Bis 1961 ein Jahr Vorsprung vor dem Bagger zu erreichen", das ist das Ziel der Kumpel der Entwässerung vom Schacht 5 in Muldenstein. Voraussetzung dafür ist der Einsatz einer Streckenvortriebsmaschine (rechts), die mit einer Pumpenanlage gekoppelt ist. Der Gedanke, das vorhandene Wasser zur Förderung auszunutzen, wurde nach zweijähriger Entwicklungsarbeit Wirklichkeit. Von der Maschine wird die gebrochene Kohle abgesaugt und von einem Sammelbehälter aus über Tage gepumpt. Die Leistung der Maschine beträgt durchschnittlich 5,5 Meter Vortrieb je Schicht. Drei Arbeitskräfte leisten mit Hilfe der Technik das gleiche wie bisher acht. Durch die Mechanisierung — Vortriebsmaschine plus hydromechanische Abförderung — wird das „Gespenst" Wasser im Tagebau gebändigt

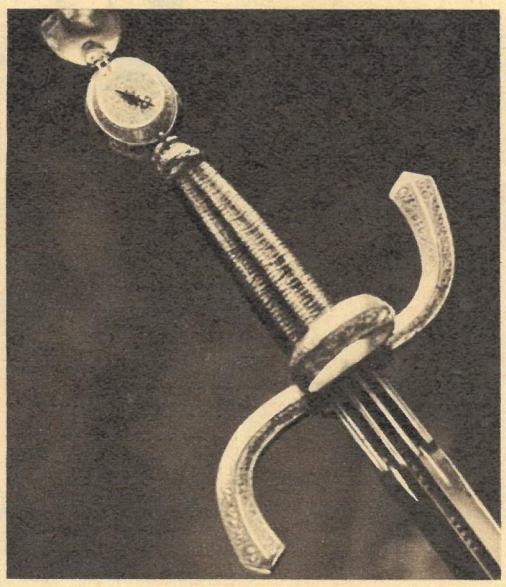




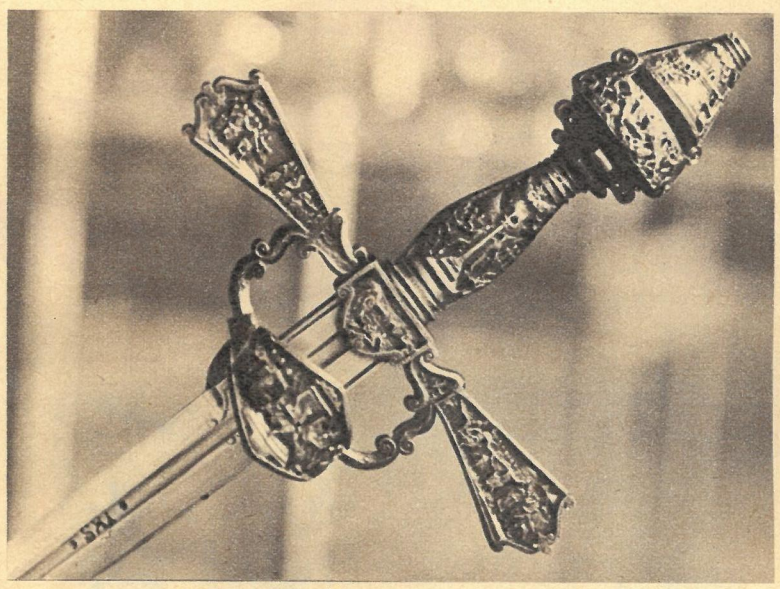
Waffen erzählen

Überaus reichhaltig sind die Waffenbestände des Historischen Museums in Dresden. Der Name ist übrigens etwas irreführend, denn er läßt auf ein Geschichtsmuseum schließen und kaum vermuten, daß sich dahinter eine der bedeutendsten Prunkwaffensammlungen der Welt verbirgt. Sie ist zurückzuführen auf das Bestreben der Fürsten, durch Entfaltung einer verschwenderischen Pracht bei jeder Gelegenheit ihre Macht zu zeigen. Dresden besitzt äußerst seltene, ja einmalige Stücke von großem künstlerischem und historischem Wert. Jedes davon ist ein Spiegelbild seiner Zeit und ihrer Menschen und legt Zeugnis ab von dem Fleiß und dem großen Können der Handwerksmeister im 15. bis 18. Jahrhundert

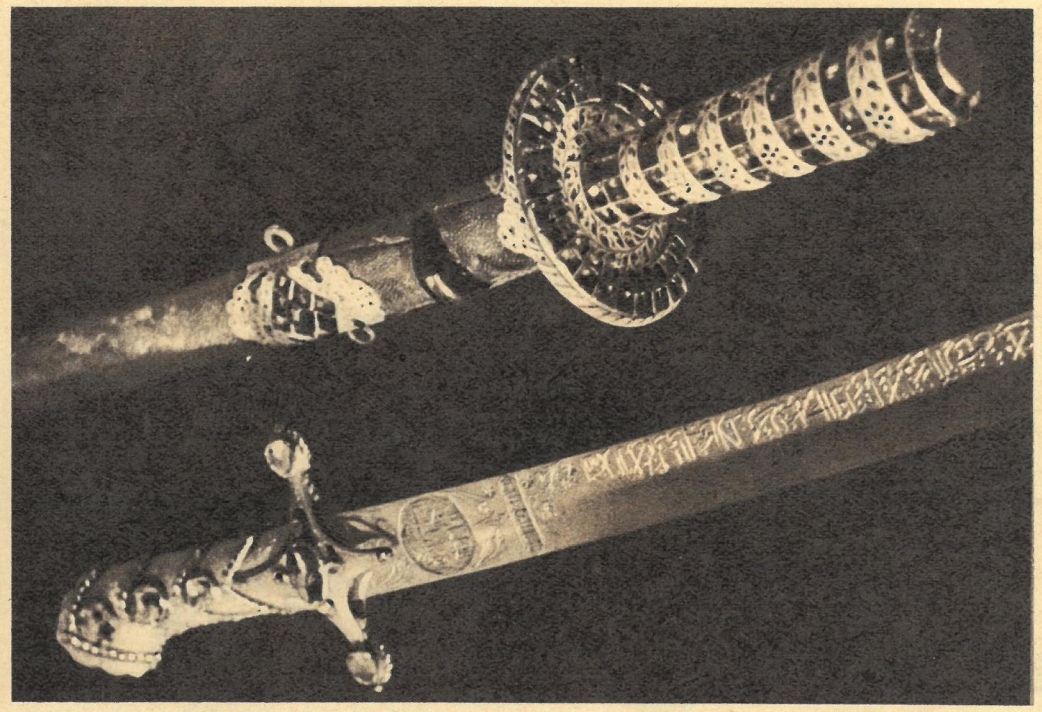
Eine der äußerlich anspruchlosesten, aber historisch wertvollsten Waffen ist dieses Schwert; Thomas Müntzer, der Führer der revolutionären deutschen Bauern, hat es getragen. Seine Aufnahme in die fürstliche Waffensammlung verdankt es wohl lediglich der Tatsache, daß der Herzog Georg von Sachsen ein erbitterter Gegner der Bauern und an der Gefangennahme und Hinrichtung Müntzers maßgeblich beteiligt war. Aber nicht nur die Erinnerung an den großen Bauernführer macht das Schwert so wertvoll, es ist auch in seiner Art einmalig. Die Klinge ist aus einem vermutlich aus Schweden stammenden Sensenblatt gefertigt, und auf beiden Seiten ist ein Kalender in nordischen Runen eingraviert. Schlicht wie Müntzer selbst ist auch seine Waffe



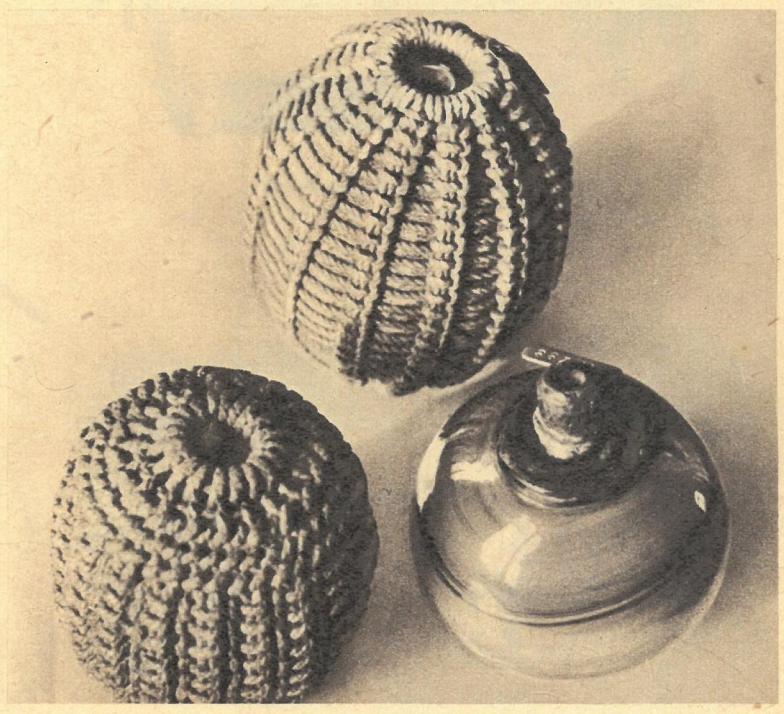
Das Mittelalter mit Rittern, Turnieren und Fehden war längst vorbei, aber lange noch hielten sich Degen und Dolch als unentbehrliche Requisiten „edler Männlichkeit". Im 17. Jahrhundert — aus dieser Zeit stammen diese beiden Waffen — waren sie nicht mehr als modisches Beiwerk, und schon damals suchten Modenarren einander mit ausgefallenen Ideen zu übertreffen. Daß ein Degen mit eingebauter Uhr keinen praktischen Wert hat, ist doch klar: Schlägt man zu, ist die kostbare Uhr zum Teufel! Da hält man eben still —? *Fotos Irmgard / Text Heinz Becker*



Szenen aus der Bibel zeigt dieser Degen, und das läßt auf einen recht frommen Herren schließen. Er gehörte einmal dem Kurfürsten August I. von Sachsen, aber gerade dessen Grundsätze waren alles andere als christlich. Unter dem Deckmantel der Reformation bereicherte er sich persönlich an Land und anderen Werten der Kirche und war im übrigen seinen Untertanen ein kalter, grausamer Herrscher

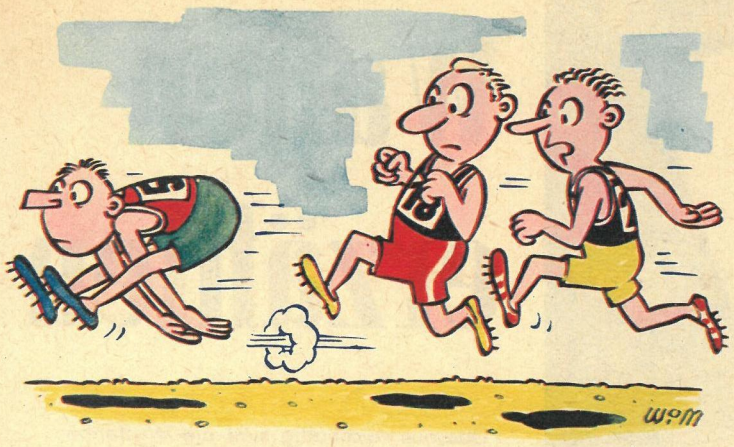


Fremdländisch muten uns diese Säbel an. Überaus prunkvoll sind sie, verziert mit Gold, Edelsteinen und Emaille, und die Scheide des einen (unten) ist mit schwarzer Haifischhaut bezogen, eine vor 300 Jahren absonderliche Kostbarkeit. Beide Waffen stammen aber nicht aus Asien, sondern aus Siebenbürgen. Die ungewohnten Formen werden uns verständlich, wenn wir bedenken, daß damals die Türken die ganze Balkanhalbinsel besetzt hielten und sogar bis Wien vordrangen. Der Siebenbürger Meister mußte sich nach dem Geschmack der Herren richten, die ihn bezahlten

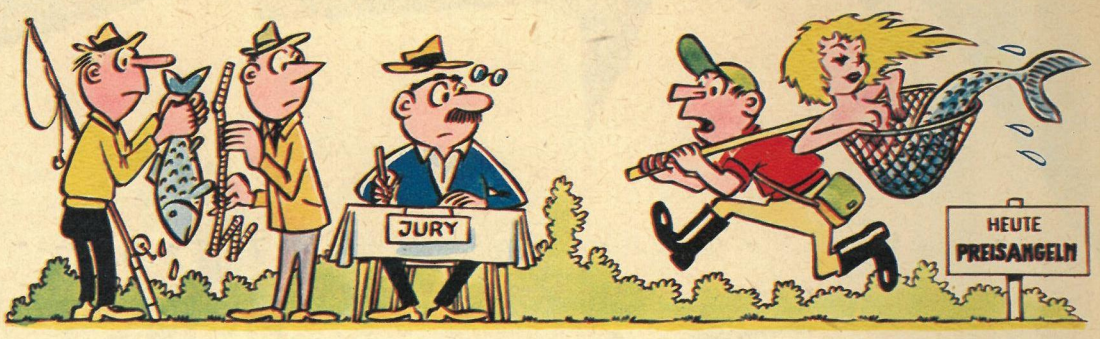


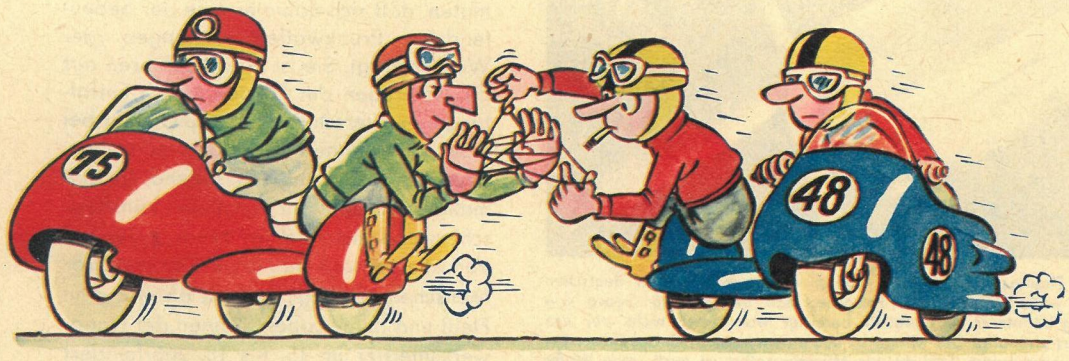
Noch eine Beute aus den Türkenkriegen sind diese Handgranaten. Sie wurden mit brennbarem oder explosivem Material gefüllt und durch eine Lunte gezündet. Übrigens waren die Türken nicht die Erfinder dieser Waffen, sondern es gab diese schon viel früher. Und noch in diesem Jahrhundert sind ähnliche von der chinesischen Roten Armee gebraucht worden, die mit ihrer Hilfe moderne Waffen eroberte

„Aus der Schatzkammer der Menschheit"



„Das ist der mit dem neuen Laufstil!"

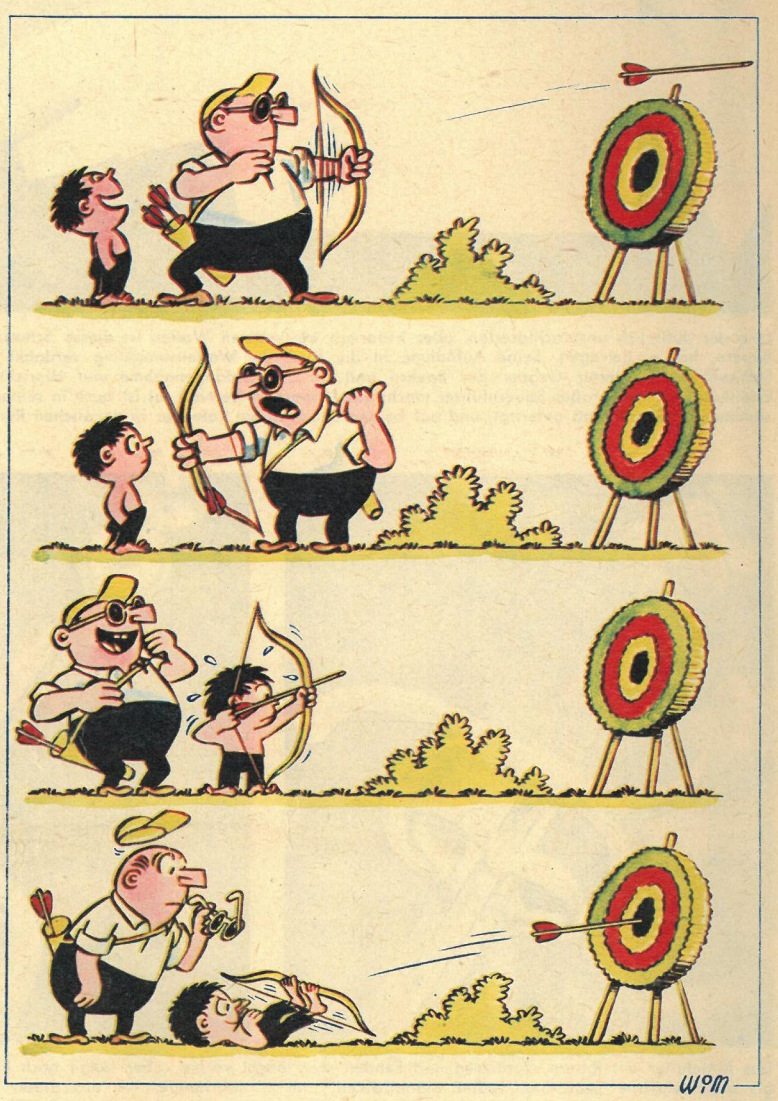




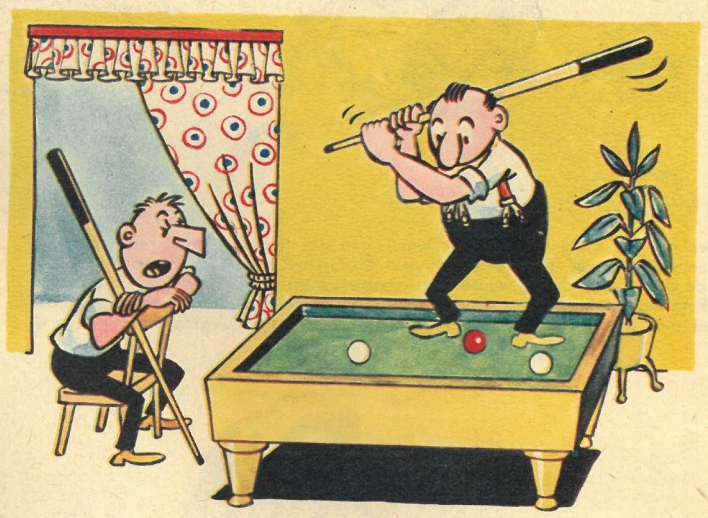
Sport-Kanonen

zeigt

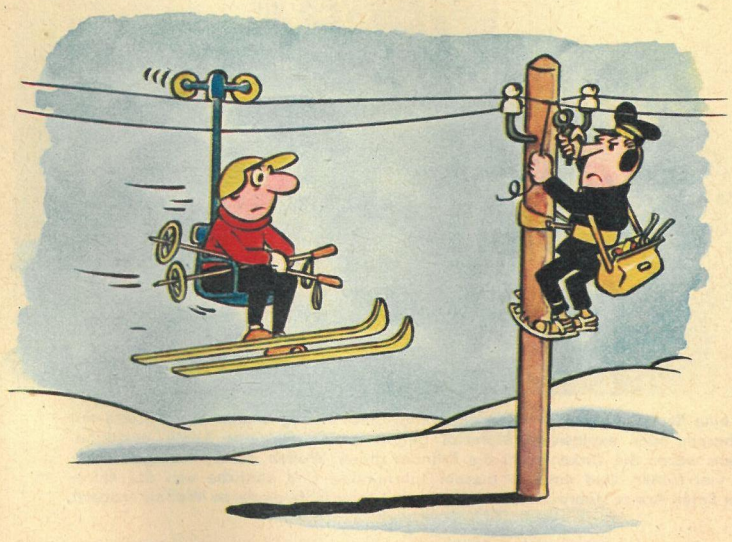
Willy Moese

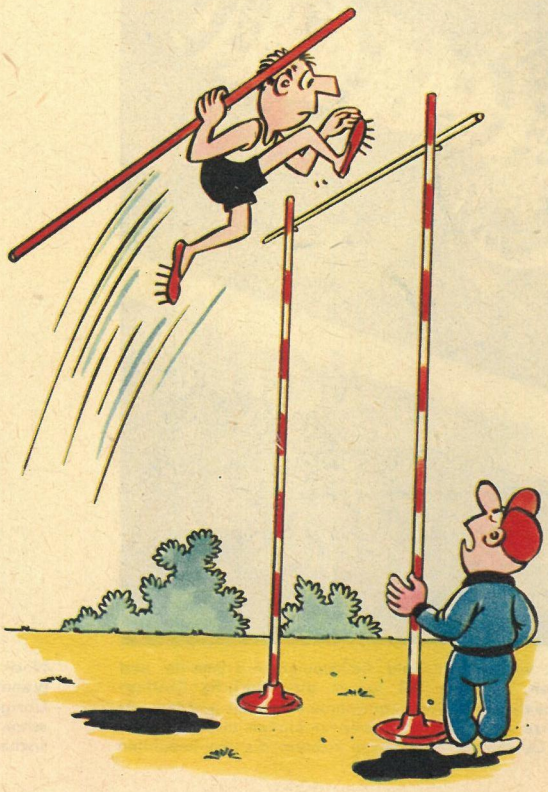


Ohne Worte



„Bist du sicher, daß es so gemacht wird?"





„Nein, so nicht!"

„Unwahrscheinlich, was er leistet, nicht?"